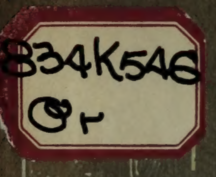


Hermann Kienzl

Die Geschichte einer Leidenschaft in Gedichten

Breslau
Schlesische Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender
1906

Hermann Kienzl.

[illegible]

Hermann Kienzl.

Rautendelein.

Rautendelein.

Die Geschichte einer Leidenschaft in Gedichten

von

Hermann Kienzl.



Breslau.
Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1906. New York: G. E. Stechert.

Meiner Gattin

Frau Bertha Kienzl

gewidmet

Berlin, Oktober 1905.

Inhalt.

I.

Seite

II.

III.

IV.

I.

Durstiger Boden.

Ticktack — ging meine Uhr jahrein, jahraus.
Ich hört' es nicht in all' der Sorgen Braus,
In all' den Kämpfen, in dem heißen Mühn
Um nächsten Tages nutzloses Verglühn.
Heut hör' ich's. Und des Stundenmessers Schlag
Sagt mir: Und wieder war ein Tag!
Und Tage waren, Wochen, Jahre schon —
Wo ist, du Narre, deines Lebens Lohn?
Vor dir lag einst der weite, weite Plan,
Du stürmtest mit der lichten Wimpel an;
Die Zukunft zu erobern schien dir leicht.
Wie trügerisch rasch die Gegenwart entweicht,
Wie jedes Heute dauernder Verlust, —
Dir war's in blinder Jugend unbewußt.
So gabst du Heut und wieder Heute hin,
Es zogen Tage, Wochen, Jahre hin,
Und während du der Zukunft treu geharrt,
Verfloß sie mit verlor'ner Gegenwart.
Heut endlich hörtest du der Stunde Schlag,
Und jammernd rufst du: Wieder war ein Tag!
Zu spät, du Tor! Du holst es nicht mehr ein,
Was du verschenkt, ist niemals wieder dein,
Die ungenützte Frist gehört dem Tod, —
Du bleibst in deines Augenblickes Not.
Die Welt einst hieltest du in Hoffnung fest, —
Und diese flüchtige Reue ist der Rest.

Erstes Begegnen.

Lächelst neue Lust des Lebens,
Breitest lieblich-helle Helle
Während des Vorüberschwebens,
Meine schimmernde Libelle!

Trägst auf deinen zarten Flügeln
Farbe in die ernsten Tage,
Über Gärten, über Hügeln
Rauscht es Wonne halb und Klage.

Fliege, o Libelle, fliege!
Im verwundeten Gemüte
Hüt' ich meiner Kinder Wiege,
Hüt' ich meines Weibes Güte.

Spät nun blühen weiße Rosen,
Spät nun tönen wieder Lieder,
Zärtliche Gedanken kosen
Deine anmutreichen Glieder.

Farbe trägst du auf den Flügeln,
Und bist du dahingezogen,
Bleibt auf Gärten, bleibt auf Hügeln
Noch ein Blütenregenbogen.

Laß an deines Geistes Quelle
Dankbar letzen einen Zagen,
Der, du liebliche Libelle,
Muß entsagen, muß entsagen.

Das Gedicht.

Die Pforte war zu.
Du aber kamst — ungeschaut, ungehört.
Wer bist denn du,
Der mir des Hauses Ruhe stört?
Es ist um dich ein Hauch und Schein
Von Jugendwonne, Jugendpein.
Jenseits des Meeres liegt ein Traum . . .
Wie weit die Zeit! — Wie weit der Raum! —

„Kennst du mich nicht?
Bin das Gedicht.
Wir waren einst gute Kameraden.
Dann hat dich des Lebens Alltag beladen
Mit häuslicher Freuden Einerlei
Und Sorgenblei.
Ich schlich fürbaß;
Du riefst nicht nach mir;
Schon lag der Jahre lang-lange Straß'
Zwischen mir und dir.“

Und kommst du die lange Straße zurück?
Wer führte dich auf den Wegen?
Bringst du das Glück?

„Ob Unruh', ob Segen,
Doch riefst du mich,
Dir unbewußt.
Geheimstem Ruf aus tiefer Brust,
Dem Rufenden, Bangenden unbekannt,
Ich muß ihm folgen aus fernstem Land,
Ihm folgen aus fernster Vergangenheit
Auf stillen Flügeln in Glück und Leid.
Blick fest mich an,
Du untreuer, treuer Jugendgespann,
Blick in mein sorgliches Angesicht —
Kennst du mich nicht?"

Was willst du mir, du holde Jugendlüge?
Erfass' ich deine unnennbaren Züge,
So bringst du mir des lieben Engels Gunst,
Die neue Weih' des Lebens und der Kunst!
Doch nagend, schmerzend ist dir beigesellt
Die Reue, der Verlust, die Qual der Welt!

Du gabst mir den Mimosenzweig.

Ging vorüber an mancher schon,
Rührte kein Licht mich und kein Ton,
Lugte nach mancher Wohlgestalt,
Herz im Scherze blieb ruhig und kalt.

Traf dich unerwartet, — und jäh
Wogte die Lust und wogte das Weh,
Warf Vernunft und Willen zu Hauf,
Denn du blicktest zu mir auf:

Blick voll Demut und zärtlicher List
Sagte, wie klug und lieb du bist.

*

Die Kette.

Hatte ein Knab' ein Mädel lieb,
Bat er es: bitte, bitte, gib!
Aber sie gab ihm die Liebe nicht,
Ob auch das Herz, das Herz ihm bricht.
Freier Knab', weine nicht, du bist frei!

Horch, es rauschen die Zeiten vorbei,
Rauscht vorüber der blühende Mai,
Freier Knab', weine nicht, du bist frei!

Reifte das Korn des Lebens schon,
Leuchtet im Felde der rote Mohn.
Bald die Sichel die Halme mäht;
Und dann ist schon alles zu spät . . .
Freue dich! Sehne dich nicht zurück!

Sehne dich, sehne dich doch zurück!
Du warst frei, das war dein Glück.
Sehne, o sehne dich zurück!

Schimmert spät dir ein liebliches Licht?
Fürchte dich, Knabe, fürchte das Licht!
Kette, sie klirrt an der Hand, an dem Fuß,
Fürchte des Maien verspäteten Gruß!
Düster leuchtet das Licht — und rot . . .

Fürchten? Und käme die grausamste Not,
Grüß' ich im seligen Morgenrot
Meiner Schuld — das Leben, den Tod!

Stummes Keimen.

Brütet Lenz mit feuchten Schwingen
Auf der regungsreichen Erden,
Wird in tausendfält'gem Ringen
Ein geheimnisvolles Werden;
Fließt von mildumflorten Sphären
Duft und warmer Dust hernieder,
Haucht von lebenden Altären
Es wie leise Schöpfungslieder.

Laß uns sinnen, laß uns tauschen
Eines Sinn um den des andern,
Die wir schweigend uns belauschen
In dem bangen Frühlingswandern:
Huld und Schuld und Wonn' und Wehe,
Treuer Seelen Flucht und Neigen —
Was ist Ferne, was ist Nähe
In dem engvertrauten Schweigen?

Adler Leidenschaft.

Weißt du vom Herzen dieses Mannes, Mädchen?
Es war ein starkes und ein weiches Herz,
Es konnte lachen, und es konnte weinen
Und schlug so kühn, als wäre es das Herz
Der ganzen Welt. Denn dieses Herz war jung! —

Da kam 'ne alte Muhme. Alltag hieß sie;
Und Griesgram hieß ihr Vater und ihr Sohn.
Die spann aus grauen Fäden Netz um Netz
Und legte das Gespinst jahraus, jahrein
Ums junge Herz. Das lag dann wie im Sarg.

Nur hie und da, wenn just im Zeichen standen
Mond und Gestirne und in stiller Nacht
Die Elfengeister Schattenreigen tanzten,
Da regte traumhaft sich das müde Herz
Und hämmerte ganz leise, wie erfüllt
Von einem längst vergeßnen, tiefen, seligen
Und niemals wahr gewordnen Wunderglauben.

Doch ach, die Muhme löschte dann geschäftig
Die holden Funkellichtlein aus, zog die
Gardine auf und ließ herein den fahlen,
Den redlich braven Bürgervormittag.
Das Herz, das lag im grauen Spinngeweb'
Wie eine Leich' im Sarg. —

Und nun!
Hoch vor der Sonne schwebt im Lüfteraum,
Die dunklen Flügel herrlich weit gespreizt,
Ein königlicher Adler. Niedersaust
Der Adler wie ein Himmelspfeil,
Zerreißt in Fetzen das Geweb' der Jahre
Und harkt ins Herz, ins schlummernde des Mannes,
Die Krallen ein. Da wallt das Blut, da strömt es! —

Ich grüße dich, du wildes Blut der Jugend,
In deines Purpurs neuerstrahltem Schimmer,
In deinem heißen Schmerz und heißem Jubel,
In deiner Sehnsucht namenloser Not!
Ich segne dich, du Adler Leidenschaft,
Der du aus sagenhaft entrückter Ferne
Auf deiner Urkraft ewigen Siegerschwingen
Unfrieden trägst in eine tote Welt!
Und strömt aus diesen bitterwehen Wunden
Zum Tode hin das späterwachte Leben,
So war es doch gejauchzt jetzt und gelitten
Und war — gelebt.

Mein Rautendelein.

„Du bist die Schwinge meiner Seele, Kind,
Zerbrich mir nicht!
Versunkene Glocke''.

Weiß nicht, woher du kommen bist,
Weiß nicht, wohin du gehst,
Ob du mir bleibst zu jeder Frist,
Ob du im Winde verwehst.

Das aber weiß ich im tiefsten Sinn:
Du bist mir der liebste und letzte Gewinn,
Und wendest du dich von mir ab,
„Dann kommt die Nacht, dann führt mich still hinab!" —

Wir kannten uns nicht und fanden uns schon,
Wir nannten uns nicht und banden uns schon.
Dann bauten wir unser luftig Haus
Hoch über die Täler der Menschen hinaus.

Es ist so zart, so rein und fein,
Dringt weder Schuld noch Reue hinein:
Die Menschlein im Tale uns bitter schmäh'n —
Die Menschlein können es nicht versteh'n.

Du lichter Geist in meiner Hut —
Und ich in deiner sicher und gut —
So laß uns leben in Duft und Licht:
Zerbrich mir nicht! Zerbrich mich nicht!

Neue Jugend.

Das ist die Jugend, die die Berge säumt
In ersten Frührots strömendem Ergießen,
Das ist die Jugend, die der Pilger träumt
In süßer Täuschung seligem Genießen.

Auf jener Höhe, wo der Morgen weht,
Sei uns das reine, freie Glück geboren,
Sei uns, ob früh im Lenz erblüht, ob spät,
Des Augenblickes Wunder unverloren!

Du Kind, du lichter Geist, du tiefer Klang,
Du Ostermorgen, letzter Frühlingsglaube!
Wie rief ich dich in Jahren, grau und bang!
Reich' mir den Ölzweig nun, du holde Taube!

So zieh' voran! Ein helles Blumenband
Schließt mich an deiner Seele weiße Schwingen;
Dort auf der Höhe grüßen Hand in Hand
Des Lebens wir ergiebiges Vollbringen.

Tief liegt die Welt in Staub und Moderduft,
Ihr Schrei und Fluch dringt nicht zu unsrer Zinne.
Wie eine sturmgeschützte, stille Bucht
Ruht in sich selbst die schuldbefreite Minne.

Und bläst der Föhn, und fällt der weiße Tau:
Uns scheint die Sonne warm auf grünen Auen!
Hoch über alles Leid in Himmels Blau
Erhebt uns unser schirmendes Vertrauen.

Entbehrung der Stunde.

„. . . . die Schwäche, so ich empfinde, aller meiner Freunde Verderben . . . . ertrüg' ich leicht, dürft' ich nur einmal tags aus meinem Kerker dies Mädchen sehn!"
Shakespeare, „Der Sturm".

Klinge, Stunde, klinge tief und weit
In die sehnsuchtsvolle Darbezeit!
Leuchte ewig mir dein stiller Glanz!
Ich besaß das Glück, besaß es ganz —
Ich besaß? O Glück, wie schwer und hart
Drückst du des Entbehrens Gegenwart.

Seh' ich dich, so lebt mir die Natur,
Bist du fern, zertritt der Tod die Flur,
Dringt zu mir dein treues, liebes Wort,
Ruht der Fährmann in dem sichern Port,
Trennt uns eine Spanne das Geschick,
Irrt des Suchenden verlorener Blick.

Wüßtest du, wie meine Tage sind,
Du begriffest schlimmste Not, o Kind!
Wüßtest du, wie meine Nächte sind,
Du erbebtest in der Seele, Kind!
Aber eines Schicksals Haß und Tück'
Trag' ich selig für die Stunde Glück.

Ineinander.

Wellen des geliebten Lichtes
Schwellen durch den Himmelsraum,
Und in Träumen des Gedichtes
Wird die Wirklichkeit zum Traum.

Was hier wallet hin und wieder,
Von dir her, zu dir zurück,
Sind der Seele hohe Lieder,
Des Verstehens stilles Glück.

Alle Freuden, alle Leiden,
Lebens Segen, Lebens Fluch, —
Aufgeblättert ist uns beiden
Unseres Geschickes Buch.

Also flutet, ebbt und flutet
Dein und mein, und mein und dein,
Und des Gottes Auge glutet
Unserm heiligen Verein.

Nur in dir, in dir ist Leben!
Und der Tod ist der Verzicht!
Laß uns leben, laß uns geben!
Stummes Lied, verstumme nicht!

Friedens-Dämmerstunde.

Verdämmert der Tag.
Wie Schatten huschen,
So kommen Minuten, —
Da sind wir allein.
Allein! — Allein! —
Und aus der Seele hasten und flüstern
Gedrängte Gefühle
In fliehender Frist.
Wie Schatten huschen,
So flieh'n die Minuten,
Und, abgerissen,
Wie blutet der Seele blühender Gruß!

Du sprichst. — Ich lausche. —
Es wogt ein Meer von Schmerz und Wonne,
Von Schmerz und Wonne ein endloses Meer,
Das, aufgewühlt im innersten Grunde,
Nur wogt und wogt und wogt . . .
Du sprichst. — Ich lausche. —

Und wie du sprichst,
Und wie dein Antlitz
In zärtlicher Güte
Sich liebevoll neigt,
Dein Auge mich grüßt,
Die Hand sich kosend und lind
Auf meine legt,
Und ganz dein Herz in deiner Stimme zittert,
Da fühl' ich dich, du lichter Geist,
Wie nie zuvor.

Du klarer Strahl,
Du schöner Morgen,
Du Botin der Zeiten, die kommen werden,
An deinem Saume schimmert das Glück!
Du liebliche Milde,
Du kluge Treue,
Du reine Kraft, die den Schwankenden rettet,
In deiner Macht ist Frieden und Heil!

Das Schöne willst du,
So sagst du, bleiben
In meinem Leben . . .
Bleib', o bleib'!
Wir wollen es hüten,
Scheu und innig,
Geheim und selig,

Und unberührbar von Schmerz und Zeit.
Kein rotes Feuer
Versenge die Flügel
Der lieblichen Psyche,
Kein Dämon trübe
Das himmlische Licht!
Was wir besitzen,
Des' darben die Menschen,
Und wessen wir darben,
Das mache uns reich!

Du glättest die Wogen,
Und über die dunkle, ruhige Fläche des Meeres
Zieht sinnend im Nachen Arion,
Gefolgt von Delphinen.
In seiner Brust erwacht ein neues Lied,
Das Lied des Schönsten, das die Liebe ahnt:
Erfüllung und Besitz im Reich der Seele —.

Verdämmert der Tag. —
Du sprichst. — Ich lausche. —
Bleib', o bleib'!

Wir zwei an einer Bahre.

In schwarz verhangener Kammer, im qualmenden Lichterschein
Ein Duft von Blumen und Moder, ein grausamer Totenschrein.
Ihr schluchzenden Nachtigallen, der Jüngling war euch hold!
Es ruhte in seinem Herzen der keuschen Schönheit Gold,
Sein Haupt umfloß der Liebe, des Lebens heiliger Mai,
In Phöbus' leuchtendem Strahle sein Wimpel flatterte frei,
Der zitternde Schatten des Lorbeers auf seine Stirne fiel, —
Nun deckt die blasse, müde der Kranz von Asphodil.

Wir stehen in düsterer Kammer, im qualmenden Lichterschein,
Im Dufte von Blumen und Moder vor diesem Totenschrein.
Wenn Seelen klingen zusammen in Lebens Morgenrot,
So stört ihren ewigen Einklang nicht Sterben und nicht Tod.
In dieses Abschieds Trauer, die um den Jüngling webt,
Ergießt sich Lebens Schauer, gemeinsames „Erlebt"!
Wir grüßen die welke Blüte in sinnendem Verein,
Und aus dem Tode sprießt uns des Lebens Sinn und Sein.

Wir fühlen unsere Nähe wie einen milden Stern
Und neigen uns des Lebens gebietendem, letztem
Herrn.
So blicken wir in Fernen, in die auch wir einst geh'n,
Und wollen in fliehender Stunde des Daseins Gunst
versteh'n.
Noch flutet um unsere Scheitel das goldene Sonnenlicht,
Noch blicken wir Aug' in Auge, noch schweigt der
Gott uns nicht,
Und vor dem armen Jüngling, den weißes Linnen
umschmiegt,
Da reichen wir uns die Hände, und — unser Leben siegt!

Studium der „Versunkenen Glocke“.

In diesen Stunden, die in meinem Leben
Des höchsten Glücks Beschluß,
Empfängst auch du in innerstem Erbeben
Des Schicksals Weihekuß.

Wir fühlen sie, die Not der letzten Wonnen,
Da uns die Glocke tönt,
Es strahlen unsres Dichters tausend Sonnen,
Erlebt, erkannt, verschönt.

Reichst du mir einst, Rautendelein, den Becher,
Gefüllt mit dunkler Flut,
Und bricht das Auge deinem seligen Zecher:
Der Trank ist gut, — ist gut!

Der andere, aus dem ein Dasein flösse,
Fern von Rautendelein,
Ihn schlürfe, wer in seiner Bettlerblöße
Nicht ahnt den Sonnenschein.

Ein Grauen wär's aus unerforschten Schlünden,
Die schwerste Todespein,
Würd' sich ein Lebenstag mir je verkünden,
Fern von Rautendelein.

Hinweg, du schwarzer Traum! Aufs neu' entfaltet
Sei uns der Dichtung Kranz!
Gestalte du, was in uns ruht gestaltet
In still erlebtem Glanz!

⁂

Lied.

Viel Zweige mit duftender Blütenlast,
Ein schweres Prangen an Ast und Ast,
Ein träumendes Wiegen und Neigen —;
Hui-hu! Da fährt der gewaltige Sturm
Und wettert um Giebel, First und Turm
Und rüttelt an blühenden Zweigen.

Tritt, Liebste, unter des Baumes Dach,
Laß ihn vor Wetters Ungemach
Dich schirmen in wurzelnder Treue!
In seiner Krone rauscht der Orkan,
Sein Mark erschüttert der ewige Pan,
Der Gott ohne zagende Reue.

Doch du hab' Frieden in seinem Schutz.
Der Elemente rasender Trutz,
Dir fächle er wonnig die Glieder!
Und wirbelt zausend der wilde Tanz,
So überschütten die Blüten dich ganz, —
Die Blüten: meine Lieder!

Du auf der Bühne.

Du auf der Bühne, und ich im Parkett
Als hochnotpeinlicher Richter . . .
Des Kritikers leicht geschwungnes Stilett
Wiegt schwer wie Blei deinem Dichter!
Du auf der Bühne, — all mein Blut
Stürmt wogend mir zu Kopfe,
Nimm, Pflichtmensch, fest in die Hand deinen Mut,
Den Kritiker halte beim Schopfe!
Du auf der Bühne, — Sebastian,
Der vielgeschundene Ritter,
So schrecklich war er nicht daran,
Gott weiß, mein Los ist bitter!
Du auf der Bühne, — um mich her
Viel gaffende, schwätzende Leute,
Und in dem großen Pöbelheer
Bist jedem du zur Beute!
Du auf der Bühne, — ich denke daran,
Wie traulich unsere Enge,

Und möchte sie köpfen Mann für Mann,
Die kunstbeflissene Menge!
Du auf der Bühne, — o lieblicher Gruß,
Der blitzschnell mich getroffen,
Schon sänftigt sich der wallende Fluß,
Schon ist der Himmel offen!
Dort von der Bühne — so heimelich
Ruft mir dein Aug' im Wandern:
„Mein lieber Freund, ich suche dich,
Was kümmern uns die andern!
Und sei nur tapfer, alter Gesell,
Sei mir ein treuer Richter!
Wir leiten einander, die Bahn ist hell:
Der Künstler und der Dichter!
Und was uns tief im Innern erhellt,
Verbind't uns in jeglichem Raume,
Uns liegt die ganze weite Welt
In einem holden Traume — — —"
Jetzt blicke ich lächelnd die Menschlein an
Zur Rechten und zur Linken,
Bin wieder ein gefeiter Mann, —
Und meine Waffen blinken!

Unter Fremden.

Wenn zwei sich recht gefunden,
Im Herzen tief verbunden,
Die trennt nicht Raum und Zeit,
In Freuden und in Wehe
Hält sie in enger Nähe
Der Lieb' Verschwiegenheit.

Sie stehlen mancher Stunde
Die heimliche Sekunde
Zu lieblichem Gewinn,
Und wenn die Lippen schweigen,
So geht ein stummes Neigen
Von Herz zu Herzen hin.

Wie sie die Worte wählen,
Der Welt ihr Glück zu hehlen,
Doch klingt ein leiser Ton,
Da glänzt das Aug' dem Diebe:
„Du Liebe, Liebe, Liebe!
O, ich versteh' dich schon!"

Ein flüchtiges Begegnen
Der Hände, — und ein Segnen
Strömt über uns herein;
Ein holder Druck des Fußes,
Des unsichtbaren Grußes
Genießen wir allein!

Dein Rautendelein.

Was in süßgeheimen Stunden
Wunderbarer Märchenzeit
Du geschaffen, wir gefunden:
Sinkt es in Vergangenheit?

Lebten, jauchzten, litten beide
In des Meisters Glockenguß,
Den aus Sonnen-Glück und -Leide
Löst der Liebe Todeskuß.

Auf des Berges hohem Gipfel
Standen wir im Morgenschein,
Und im Zauber grüner Wipfel
Blühte das Rautendelein.

In der jungen Seele mächtig
Rauschte dir des Lebens Strom,
Daß sie baute wunderprächtig
Junger Kunst geweihten Dom.

Wie sie wachsen, deine Schwingen!
Werden weit und stark und weit —
Ungeahnte Töne singen
Des Gefühls Unendlichkeit.

Das ist Leben, das ist Wonne,
Der Gestaltung Kampf und Schmerz!
Gottes Kuß und Gottes Sonne
Tönt aus deiner Glocke Erz!

In des Werdens Wunderwirken
War ich dir ein Treugenoß,
Als zu hoher Kunst Bezirken
Dein erwachtes Wesen sproß;

Durfte dir die Schale reichen
Mit dem farbenhellen Trank,
Und in der Vollendung Zeichen
Lohnte mir der höchste Dank.

Nicht ein Geber, nur ein Wecker,
Nur ein Stab im Dämmerschein,
Nur ein dienender Vollstrecker
War ich dir, Rautendelein!

Daß mein Ruf in dir geklungen,
Weil uns eint des Herzens Schlag:
Wenn der letzte Tag durchrungen,
Säumt es noch den letzten Tag.

Du willst fort . . .

Sieh diese Stirne wund und müd',
Sie glüht nach deiner kleinen Hand,
Und meine Seele leidet Durst
Nach einem kleinen guten Wort.

O tändle nicht an mir vorbei!
O weig're mir den Balsam nicht,
Das Wort, das wieder Frieden bringt
In diese qualumschnürte Brust!

Es ist ein Kranz, der Rosen hat,
Es ist ein Kranz, der Dornen hat —
So nimm die Rosen, süßes Kind,
Gern trage ich den Dornenkranz . . .

Nur wenn das Haupt ich blutend neig'
Und mir die Kraft im Herzen bricht,
Dann lege kühlend deine Hand
Auf diese wunde, müde Stirn!

Ich rufe dich — und alles schweigt.
Ich rufe dich — und alles schweigt.
Mich schüttelt Angst, und alles schweigt.
Fühlst du denn nicht den Schmerzensruf?

Hörst du ihn, Liebste? — Komm, o komm!
Und laß mich wieder jubelnd zieh'n
Hinan, hinan in neuer Kraft,
In neuer Kraft, hinan, hinan!

Der Tag, da dich mein Auge sucht,
In fremden Lauten spricht dein Mund,
Erscheint als düsterer Bote mir
In einem schwarzen Faltenkleid.

O komm, du liebes, süßes Kind!
Leg' deine Hand auf meine Stirn!
Ein Bettler, der ich worden bin,
Bitt' ich um Leben dich und Licht . . .

Gedenken . . .

Was auch beiden uns das Schicksal bietet,
Du, mein kleiner Phönix, steigst aus Flammen
Des erlebten Schmerzes zu den Höhen,
Und geweiht ist durch den Schmerz die Kunst.
Holder Friede, den ich frevelnd raubte,
Senke sich in deine weiche Seele,
Die wie keine andre mir geklungen!
Fällt dereinst von fremder Lipp' mein Name,
Senkst du deine Stirne ernst hernieder,
Und dein großes, tiefes Aug' blickt sinnend,
Eine Frage schwebt in deinem Schweigen,
Und die Antwort flüstert dir im Herzen:
„Er war mein mit seinem ganzen Wesen,
Er war mein mit seinem ganzen Leben,
Und ich war sein Glück, sein Trost, sein Liebstes.
Viele Menschen hat die weite Erde,
Keinen fand ich, der so treu wie er.
Wenn die Welt mir feind und fremd und fühllos,
Denk' ich sein . . ."
Und von dem heißen Danke,
Den ich dir, mein Lieb, im Leben und im
Tode weihte, flutet eine Welle
Dann von dir zurück durch Zeit und Raum.

Schwere Ahnung.

Mir bangt vor diesem Stundenfliehen,
Ich fühle, wie das Leben rinnt,
Ich sehe dich in Tränen ziehen,
Mein letztes Glück, mein Lieb, mein Kind!

Dann kommt die weite, graue Weite,
Da grünt kein Frühling, blinkt kein Licht —
Wie sehnend ich die Arme breite,
Dich, o mein Lieb, dich find' ich nicht!

Dann kommen Jahre, Jahre gehen,
Hinrollend in die Ewigkeit,
Dich aber werd' ich nie mehr sehen,
Und kein Erbarmen hat die Zeit.

Die Lippen, die mein Leben weihten,
Das Auge, das in meines sank,
Sie jubeln, die von mir befreiten,
Indessen ich in Qual versank . . .

⁂

Wir sind in uns.

Ich bin bei dir!
Vom frühen Morgen bis zur späten Nacht
Hab' ich an dich, an dich allein gedacht.
Die Stunde hätte keine Bangigkeit,
Wär' schweres Mitleid nicht ein schweres Leid.
Doch ist's ein Glück auch über alle Schmerzen,
So ganz zu leben dir in deinem Herzen.
Ich bin bei dir!

Du bist bei mir!
Dein Wesen weht und wallt zu meinem hin,
Und dich umschließt mein weltverlorner Sinn.
Das ist die Sehnsucht, die dich zu mir trägt,
Das ist die Liebe, die die Brücke schlägt,
Und durch die Ferne klingt es tief und rein:
„Vertrau, mein Liebes, dem Rautendelein!"
Du bist bei mir!

Wir sind in uns!
So komme denn, was nun auch kommen mag,
Ein neuer oder letzter Lebenstag,
Gesegnet sei die traumverlebte Frist,
In der du mir, mein Glück, erstanden bist —
Und in des Daseins innerstem Erbeben
Laß danken uns dem wundervollen Leben!
Wir sind in uns.

Vor dem Waffengange.

Noch einmal grüß' ich dich an dieser Schwelle,
Auf der in Geisterzügen steht: „Wohin?"
Noch einmal quillt des Lebensmärchens Quelle,
Aus schweren Sorgen lichtet sich mein Sinn —
Ich bin bereit. Ein Tag war mir beschieden —
In Blut und Kampf umfächelt mich sein Frieden . .

Nach dem Waffengange.

Die Waffen blitzen, ich denke an dich,
Du stehst, mein Lieb, mir zur Seite,
Deine sorgende Sehnsucht schützet mich
Aus qualvoll trennender Weite.

Die Waffen klirren — mein Herz ruft laut
Nach seinem lichten Sterne;
„Ich hab' dich lieb!" so heimlich und traut
Klingt es aus trennender Ferne.

Die Waffen ruhen — und fließt mein Blut,
Dir wallt es durch Fernen entgegen,
Du meine Freude, du mein Mut,
Du lieblicher Schutz und Segen!

Wie ist die Jugend wunderbar,
Die Jugend in Kampf und Minne!
In deinem Kuß, in Blut und Gefahr
Ward ich sie wieder inne.

Ich höre deine Seele weinen.

Du willst mir gütig heiter scheinen,
Ich aber blicke tief dich an,
Ich höre deine Seele weinen —
Und das hab' ich, hab' ich getan!

Ich rief nach dir, um zu genesen,
Es labte mich Erlösungshuld,
Ich schlug um dich, du reines Wesen,
Den dunklen Mantel meiner Schuld.

Ein Frevler, sink' ich dir zu Füßen
In namenlosem Mitgefühl,
Und sterben möcht' ich, um zu büßen
Die Träne, netzend deinen Pfühl.

Doch sieh, mein Lieb! was gottgeboren
Wie Licht und Weihe uns durchrann,
Zwei Menschen, in der Welt verloren,
Gerettet hat in seinen Bann:

Das kann nicht Sünde sein, nicht Fehle,
Das ist der Atem der Natur,
Wir dienen ihrem Machtbefehle
Und wandeln auf der Gottheit Spur.

Rings breitet sich in öder Trauer
Die schauerliche Einsamkeit;
Rings zieht um uns die starre Mauer
Ein endlos-unermess'nes Leid.

Soweit sich Erdenländer dehnen,
Uns schlägt kein zweiter Herzensschlag —
Nur uns, nur uns gilt unser Sehnen,
Nur uns, nur uns erglüht der Tag!

So schüttle ab die kranken Sorgen,
Sei stark und tapfer, liebes Kind,
Du tauig reiner Frühlingsmorgen,
Du kühlend sanfter Abendwind!

Wend' ab dein Aug' von Nacht und Grauen,
Blick' heiter, holdes Angesicht,
Laß uns den Strahlengipfel schauen,
Ob wir ihn auch erreichen nicht!

Und schleppen wir die schweren Ketten,
Die das Gesetz des Pöbels schafft,
So laß uns doch die Liebe retten
In unsre süß geheime Haft.

O wahren wir die goldenen Stunden,
Erbeutet schwer und oft ersehnt,
Aus deren selig-wehen Wunden
Das heiße Blut der Seele tränt.

In fremder Welt.

Ich hör' die Menschen fremde Laute sprechen.
Fremd war ich stets bisher in dieser Welt,
So sehr ein Drang in mir nach Liebe drängte,
So sehr ein Klang in mir das Echo rief;
Nun hat die Seel' ihr trautes Heim gefunden,
Im wunderbaren Zweiklang schwillt das Leben,
Und auf mein Haupt, das so viel Stürmen trotzte,
Strömt Friedensglück von deiner guten Hand.

Das Glück des Friedens? Ja, in deiner Nähe!
O weh der Welt, und weh der kranken Schwäche,
Die karg die Wonne mißt und reich das Darben!
Ich möchte dich, mein Lieb, auf starken Armen
Hintragen über Land und Meer, versenken
Die fremde Welt und eine neue bauen,
In der uns strahlen soll das Licht der Höhen!
Du aber sprichst, du treuer, tapfrer Geist:
„Bescheide dich, sei stark in deiner Pflicht!
Laß uns am Ufer wandeln unsrer Sehnsucht,
In deren Strom der Schönheit Sonne spiegelt.
Ich hab' dich lieb, ich bin bei dir, entfremde
Mir nicht den teuren Freund des Herzens!"

Da sinkt mein Wille dir zu Füßen, Kind,
Und all mein Sinnen fließt im Wunsche hin:
Gebiete fürder leitend meinem Schicksal,
Führ' es in Huld und Lieb' durch Nacht und Wirren!
Schütz mich, den Leben, Leid und Lieb' verwirrten,
Den ruhlos Ringenden und Frieden-Durstigen,
Beschirme mich und unsre süße Liebe!
Ich weiß es wohl, wenn bittre Worte, Liebste,
Aus deinem gütigen Munde mich verwunden:
Du kämpfst mit dir, du kämpfst für mich! doch scheuche
Die Sorge, blicke klar und heiter und
Vertraue mir!

La città morta.

Der Vorhang hebt sich, und aus brünstigen Rauschebronnen
Sprüht zitternd, von d'Annunzios heißer Stirn ersonnen,
Das schwüle Lied, das feuchtet mit der schweren Träne
Den durstigen, dürren Trümmerboden von Mykenä;
Das Lied der „Toten Stadt".
Aus Gräbern weht der Atem düstrer Missetat,
Weht, neu-gebannt, der Fluch der grausen Orestia
Und hallt im weichen Lockeruf: Bianka Maria.

Bianka Maria! Reine, süße Todesbraut!
Wie schwillt und schwelgt und leuchtet dieses Namens Laut!
Ein Hirtenflötenlied, in Südens blauer Nacht
Verhallend, stirbst du an dem Traum, der dich erdacht,
Eh' Sonnenglut aus deinem Kelch den Tau gesogen,
Eh' dich das Leben stieß in seine Todeswogen.

Zwei Flammenbrände hauchten ihre wüste Glut
Zu dir; wild gehrte dich des eigenen Bruders Blut
Und eines Mannes, der in Not die Kette bricht,
Die ihn ans Schicksal schmiedet, an die harte Pflicht.
Der unbefleckten Schönheit letzten Glaubenshort
Beschützt verzweifelnd Liebe sich im Opfermord;
Geklärte Glut, ein Leuchten aus Elysium,
Strahlt im Gebete auf das tote Heiligtum.
Von Tränenlust und -leid und Lieb' und Schönheit trunken,
Ist in d'Annunzios Sehnsuchtslied die Welt versunken.

Und dies Geschick, erlebt im Spiele, rührt
Nun dich und mich, die wir in Bangen lauschen
Und, ob man uns auch rechts und links geführt,
In ernster Eintracht unsere Seelen tauschen.
Uns trennt kein Raum; denn unsere Blicke halten
Die regste Zwiesprach in des Wortes Ruh',
Und was wir sinnend in uns selbst entfalten,
Das rufen wir einander schweigend zu:

„Auch uns umhaucht der Gräber kalte Luft;
Auch uns erfüllt der Liebe heiße Glut;
Auch uns berückt des Lebens Wonneduft;
Auch uns blüht Sehnsucht in der Liebe Blut;
Und wir auch müssen Leides Pflichten tragen
Und süßer Liebe freiem Recht entsagen.
Doch unsere Liebe hebt auf starken Schwingen
Sich hoch empor zu gläubigem Vertrau'n,
Wir können alle Not des Lebens zwingen,
Wenn wir uns lieb und treu ins Auge schau'n.
Ihr, Leonardo, Alessandro, rettet
Die tote Schönheit vor der Leidenschaft;
In uns ruht unversehrt und tief gebettet
Lebendig sie in hoher Seelen Kraft!"

Gib Huld!

Die Stirne glüht, das Auge brennt,
Ich bin in Angst und Zagen,
Ein Tag, gelebt von dir getrennt,
Ist nimmer zu ertragen!

Und du, mein Vielgeliebtes du,
Ruft jetzt auch dein Verlangen
Den Freund, der sonder Rast und Ruh'
Sich sehnt in Schmerz und Bangen?

Wie harre ich in Ungeduld
Der Stund' die uns beschieden —
Dann schüttle deine volle Huld
Auf mich und gib mir Frieden!

Das Leben ein Traum.

Die von deinen Lippen sprüht
Und in deinem Kusse blüht,
Ungeahnte Seligkeit, —
Wie ein Priester im Gebete
Trink' ich höchsten Glückes Lethe,
Und versunken ist das Leid.

Neigst du dich in deiner Huld
Liebend meiner süßen Schuld,
Löschest langer Nächte Gram.
Wonne, die das Auge feuchtet,
Uns im Strahlenkusse leuchtet,
Mich in ihre Gnaden nahm!

Wirklichkeit zerfließt in Schaum,
Und das Leben ist ein Traum, —
Laß uns träumen tief und lang!
Ruht mein Haupt an deiner Brust,
Schweigen Wunsch und Weh und Lust,
Rauscht ein Äolsharfenklang . . .

Ruft dein helles Aug' mir zu:
„Ja, du bist mein Liebstes, du,
Und ich bin dein Märchenglück“ —
Hebst von mir des Daseins Schwere,
O, wie wunderselig wäre
Nun der Tod im Augenblick!

Danton und Robespierre.

In deiner traulichen Stube geborgen —
O wunderbarer Frühlingstag! —
Da jubeln wir heimlicher Liebe Sorgen
Und fühlen der Herzen bebenden Schlag.

Wir lesen in Eifer; es lohen die Brände,
Es donnern die Flüche der Revolution —
Wir reichen uns liebend Lippen und Hände
Und lauschen der Liebe zärtlichstem Ton.

Wir lesen, wie friedliche Träume umkosen
Den blutigen Helden im Maienwind —
Du bleibe der Friede dem Friedenlosen,
Mein liebes, sinnig-sanftes Kind!

Wir lesen von einer duftenden Blume,
Des düstren Träumers mildem Gestirn —
Ich bete zum heiligsten Heiligtume,
Zu deiner gedankenvollen Stirn.

Wir lesen von welterschütterndem Grauen,
Von hoher Seele ringender Pein —
Doch unsere Augen tauchen und schauen
In unbegrenzte Wonnen ein.

Gibst du die schönste deiner Rosen,
Die dunkelrote, dem seligen Mann,
Ich bete in blühender Küsse Kosen,
Ich bete, mein Gnadenbild, dich an!

Und schwebte der Dichter über uns beiden,
Er priese in Güte sein segnendes Lied,
Das über der Sehnsucht Bangen und Leiden
Den schirmenden Schleier der Liebe zieht.

Nicht höher ragt im göttlichen Scheine
Das Hohe in des Dichters Gesang,
Als leuchtend und siegend in seiner Reine
Uns hebt der Liebe unendlicher Drang.

O kämpfe nicht!

Mein liebes, liebes Lieb! Mein Lieb! Mein Lieb!
Üb' Nachsicht, wenn in Qualen ich dich quäle!
Daß meine Brust voll Tränen ist, vergib!
Und zweifle nicht am Zauber deiner Seele!

Sie rauscht mir zu, denn sie ist ganz mein eigen,
Ich trinke sie von deinen Lippen, Kind,
Ich höre sie in deinem tiefen Schweigen,
Sie küßt mich, wenn wir unter Fremden sind.

Doch zwingst du dich, in Worten zu versagen,
Was du gegeben mir in Lust und Not,
Du zwingst dich, wehe Wunden mir zu schlagen,
Sprichst von Begrenzung, von der Trennung Tod;

Ich weiß, ich weiß: das Steuer willst du wenden,
Damit mein Schifflein nicht am Riff zerschelle,
Mit deinen kleinen, liebevollen Händen
Ringst mit dem Sturm du und des Stromes Welle.

O kämpfe nicht! Laß uns den süßen Frieden,
Den uns das Dasein schenkt im Flug der Zeit,
Und für das Glück, das du mir voll beschieden,
Sei du gesegnet, Kind, in Ewigkeit.

Das Unermeßliche, das Unbegrenzte
Der Liebe — wer kann klüglich es bescheiden?
In Demut dankt die Flur, die sonnbeglänzte,
In Demut laß uns lieben, laß uns leiden.

II.

Laß uns goldne Becher füllen.

Küsse dir den Mund, die Wangen,
Küsse dir die liebe Brust
Und die Hand, aus der empfangen,
Ich die gnadenvolle Lust.

Du, Madonna mir und Süßchen,
Angebetet, heiß geliebt!
Ach, ob es solch kleines Füßchen
Auf der Welt ein zweites gibt?

Welch ein liebliches Ergetzen
An dem zierlich-zarten Schatz!
Wähle, deinen Fuß zu setzen,
Meinen Nacken dir zum Platz.

Möchte dienend stolz dich tragen,
Meine liebe kleine Last,
Kann es nimmer, nimmer sagen,
Wie du mich bezwungen hast!

Sinnend sitz' ich und versonnen,
Weilt bei mir die Traute nicht —
Sprudeln tausend Jubelbronnen,
Trifft mich ihres Auges Licht.

Trinke ich von deinen Lippen
Deine Seele in mich ein —
Nektar, den die Götter nippen,
Reichst du mir, Rautendelein!

Laß uns goldne Becher füllen,
Freude atmen, tief und weit,
Und in meine Liebe hüllen
Alle deine Lieblichkeit.

Nach Schicksalsspruch, von Urbeginn.

Sah dich, mein holdes Lieb, am Morgen
Nach schlummerloser, schwerer Nacht —
Schon hat dein Seelenblick die Sorgen,
Das Nachtgespenst, hinweggelacht;
Ich atme deine feste Treue,
Ich atme deine Liebe ein
Und fühle jetzt beschämte Reue
Um töricht-banger Stunden Pein.

Das Glück der Märchen und der Sagen
Trägst du an deines Kleides Saum,
Zu herrlich für den Lebenszagen,
O, du mein Wunder, du mein Traum!
Wie fühle ich das ewige Leuchten,
Das mir aus deiner Liebe rinnt,
Den Kuß, den heißen, wonnefeuchten,
An deiner Brust, geliebtes Kind!

Daß ich nach solcher Stunden Helle,
Die uns auf immerdar geeint,
Noch, schwankend auf des Schmerzes Welle,
Nachtdunkle Tränen hab' geweint,
Daß mich ein loses Wort erschrecken
Und beugen konnt' ein trotzig Wort,
Laß deine Milde es bedecken
Und bleibe Anker mir und Hort!

Verzeih dem unruhvollen Blute
Und schwerer Tage langer Zahl,
Daß ich mein Glück mit bangem Mute
Und zitternd halte und mit Qual.
Fühl' ich ja doch, wie arm die Habe,
Die ich dir bieten kann, mein Kind,
Indes der Jugend reichste Gabe
Um deinen goldnen Scheitel spinnt.

Fühl' ich ja doch, daß unser Eden
Dein reines Herz so schwer bedrängt,
Mit stillen Leides grauen Fäden
Den frohsten Augenblick umfängt,
Dir, wundertiefes Kind, war offen
Des Glückes ungetrübte Welt,
Eh' dich mein Sehnen hatt' getroffen,
Eh sich dein Herz mir zugesellt.

Du bist die Gnade, bist das Leben,
Die Jugend und der Friede du,
Der Bettler ich, den du erheben
Und stoßen kannst der Tiefe zu.
Ich habe nicht das Recht zu werben
Um all die Wonne, die dich schmückt,
Und sollte ich im Elend sterben,
Dank dir, daß du mich einst beglückt!

Doch fühle ich, daß in uns beiden
Des Wesens tiefste Einheit lebt,
Die über eine Welt von Leiden
So dich wie mich zur Höhe hebt;
Doch weiß ich, daß die Menschen alle
Nicht wissen, wie die Liebe liebt,
Wie sie im ewigen Widerhalle
Die Seele nimmt, die Seele gibt.

Doch weiß ich, daß wir zwei erlesen
Nach Schicksals Spruch, von Urbeginn,
In uns von Sehnsucht zu genesen,
Des einen in des andern Sinn;
Und daß, was wenige erlauschen,
Was Millionen nicht bewegt,
In göttlich-überird'schem Rauschen
Um uns die heilige Kette legt.

*

Im Theater.

Wo steckt mein Mädchen? Ich gucke ringsum,
Sitzreihe für Reih',
Und schaue mir fast das Glas entzwei
Und finde es nicht. Mensch, bist du dumm!
Zwei Ellen zurück,
Da sitzt mein Holdes, da sitzt mein Glück
Und wartet schon lange still und verschmitzt,
Ob mein forschendes Auge es nicht stibitzt.
Nun treffen sich endlich die Blicke — und
Ein wunderfröhliches, schimmerndes Licht
Huscht um das liebliche Angesicht;
Da lächelt ein wonnig küssender Mund!
Verehrte Dame, ich neige mich
Nach aller Form der Etikette;
Ruf' schweigend — du hörst es, ich wette:
„Mein lieber Liebling, ich liebe dich!"
Dann nehm' ich mein schönes Opernglas —
Wer es mir geben hat, weißt du das? —

Und suche mir die Stelle gescheit,
Die Liebchens Lippen einst eingeweiht,
Und drücke darauf den innigsten Kuß —
Ich wette, mein Schatz, du verstehst den Gruß!
Denn sieh, wie wieder dein Antlitz glüht,
Das Lächeln blüht;
Und nickest leise, ganz leise,
Heimlicherweise:
„Mein Liebes! Ich bin dir gut!"
Dann rasch in die Weiten
Die Blicke gleiten.
Doch unser Sinnen
Kann diese Reise
Im Kreise
Nicht leiden;
Es ruht
Bei dir —
Bei mir —
In uns beiden.

Heimlich.

Es ist oft nur ein kleines Wort
Mit leisem Klang,
Drin schwingt die schönste Stunde fort
Ein Leben lang.

Es ist oft nur des Blickes Blitz
Und Widerschein,
Der gibt den sichersten Besitz
Uns zwei allein.

Wer sonst das kleine Wort auch hört,
Versteht es nicht,
Den Blick kein fremdes Auge stört,
Uns trifft sein Licht.

Bianka Maria.

„Bianka Maria, dir alles, was da leuchtet auf Erden!“
Dir schüttle der Baum der Schmerzen goldene Früchte der Lust
Über dein heiliges Haupt!
Dir klinge der Klang,
Der dir geklungen aus sehnendem Herzen,
Dir kling' er durchs Leben aus besserem Erze!
Doch wie in die prangende Landschaft
Sich friedlich legt
Der verschönende Schatten des Abends;
Wie unter roten Rosen und Nelken
Das ernste Blau der Iris
Sich milde verbreitet:
So mische in lachenden Sommer
Erinnerung sich
An das tieferlebte, kampfumwogte
Und friedendurst'ge
Geheimnis des Frühlings . . .

Dann denkst du der Stunden,
In denen Einer geweckt
Den Flügelschlag deiner Seele
Zu herrlichem Flug auf hohe Höhen;
Dann klingen dir leise
Die Lieder wieder,
In denen Einer das Blut seines Herzens
Dir tönend geopfert;
Und dann erblickt dein sinnendes Auge
Das Bild des Freundes.

Du warst seines Lebens einziges Glück,
Du warst seine Jugend
Und hättest ihn führen können
Aus Tiefen zu hohen Höhen.
Was du gegeben, du durftest es nehmen,
Und eine verstummende Seele
Wird dankend dich segnen:
„Bianka Maria, dir alles, was da leuchtet auf Erden!"

Nur gönne ihm noch, soviel du vermagst,
Die Luft und die Sonne
Ein Veilchen — und deiner Liebe
Zärtliches Dasein.

Es liegt etwas auf meiner Brust.

Es liegt etwas auf meiner Brust,
Das preßt den Atem, stört den Sinn
Und drängt in heißer Lebenslust
Zum freien, frohen Tode hin.

Es könnte sein . . .

Es könnte sein, daß das Geschick
Uns ewig trennen wollte, Kind;
Daß nie mehr unser treuer Blick
Des andern treues Auge find't;
Daß tief im dunklen Bergesschacht
Der Sehnsucht Ruf in Schmerz verhallt —
Einsam die grenzenlose Nacht —
Es könnte sein — es weht so kalt . . .

Komödiantin . . .

Komödiantin, liebe, kleine,
Spielst die schwerste aller Rollen,
Lachst und scherzest — und ich weine,
Brust voll Tränen, mußt du tollen.

Argwohn drohte, und Gefahren
Drohten unsrer süßen Näh' —
Täusch' die Welt, vor ihr zu wahren
Unser Glück und unser Weh!

Also gibst mit scharfer Zunge
Kläglich mich dem Spotte dar;
Welch ein alter dummer Junge
Mit schon schütter-lichtem Haar!

Doch in heimlicher Sekunde,
Die uns, liebes Schätzle, blieb,
Flüstert es von deinem Munde
Hold und innig: „Hab' dich lieb!"

Spiele nur! Es kann mich kränken
Weder Wort noch Stich und Hieb —
All mein Fühlen, all mein Denken
Klingt in deinem: „Hab' dich lieb!"

Schwer der Kummer, schwer die Buße,
Zu verleugnen, der dir wert,
Doch in unsrem nächsten Kusse
Wird des Spieles Preis beschert.

Trübe deines Spiegels Klarheit,
Spiele deine Rolle recht;
Nur die Liebe ist die Wahrheit,
Und mir bist du wahr und echt.

Halte den köstlichen Becher . . .

Halte den köstlichen Becher mit fester Hand,
Laß nicht überfließen sein schäumendes Gold,
Das, ihn füllend bis zum äußersten Rand,
Wogend in Schmerz und brausend in Jubel rollt!

Gestern schlugen zwei Herzen in Angst und Not,
Pochte Verzweiflung an des Lebens Tor;
Heute sprühen der Freude Funken rot,
Bricht die strahlende Sonne des Maien hervor.

Kommst, mein Lieb, in Sehnen und Tränen erfleht,
Bringt Erlösung dein lieber, zärtlicher Fuß.
Nimm, o Schicksal, das selige Dankgebet
Von uns Armen im tiefen, unendlichen Kuß!

Nun bist du mein . . .

Nun bist du mein, nun bin ich dein,
Du süßes Weib.
Wir sind, an Leib und Seele rein,
Ein Geist, ein Leib.
Ich sog dein Leben, du das meine
In sinnlos-selig-trunkner Lust,
In namenlosen Glückes Flammenscheine,
Mit blindem Aug', des andern jeder nur bewußt.
Wir versanken,
Wir ertranken,
Lipp' an Lippe, Brust an Brust.
Ein Engel hüllte uns in Gottes Strahlenkleid —
Nun bist du mein, in Licht und Heiligkeit.
Du Lieb! — Mein Lieb! — Mein selig Lieb —!
O Stunde wundersam! —
Ach, daß noch eine kam . . .

Mein Mai.

Mein Mai, leb wohl! Das Heimlich-Wunderbare
Fließt hell von deiner Blütentage Saum,
Umschlungen von dem Dornenkranz der Jahre,
Ein unnennbarer, ewiger Märchentraum.

Ausflug.

Der Himmel ist milde verhangen,
Ein sanfter, freundlicher Tag,
Wir wandern durch blumige Täler
Und durch den grünen Hag.

Die lauschigen Plätzchen alle,
Wie laden sie lockend uns ein,
Wir Armen ziehen vorüber —
Ach, wären wir, Liebchen, allein!

Wir müssen in leeren Worten
Verbergen das drängende Glück
Und hüten den zärtlichen Boten,
Den liebebeseligten Blick.

Da neigen wir still die Häupter,
Es ist die Sehnsucht so groß,
Entbehren in Lenz und Liebe,
Ein bittres Liebeslos!

Nun sind wir zehn Schritte den andern
Voraus und nützen die Frist:
„Sei fröhlich!“ so sagst du mir tröstend, —
„Wenn du nur,“ so sag' ich, „es bist!“

Und flüsternd geht eilig von Munde
Zu Munde der liebende Hauch:
„Du Liebstes auf Erden!“ — so sag' ich —
Und du: „Du bist es mir auch!“

Schon sind sie uns nachgekommen,
Wir wandern schweigend durchs Feld;
Doch leuchtet und glänzt nun uns beiden
Die grünende, blühende Welt.

Tagebuchblatt.

In diesem Raum, wo ich nun geh' zur Ruh',
Da warst vor wenig Stunden du, o du!
Geheiligt ist der trauten Stube Luft;
Ich atme deines Atems süßen Duft;
Ich sauge trunken einmal noch die Lust
Von deinem Mund, von deiner holden Brust,
Von deinem lieben, guten Auge ein —
Der Nachglanz blendet noch in Wonnepein!
Ich küss' die Stelle, wo dein Fuß geruht
Und hell im Jubel sprühte Liebesblut;
Ich sehe deine himmlische Gestalt
Und drücke dich in seliger Gewalt,
In heißer und doch zarter Liebe Not,
Hinschwebend zwischen Leben und dem Tod;
Ich fühle, wie dein Arm mich eng umschlingt,
Wie all dein Wesen tief in meines dringt,
Und wie des Daseins göttlich-froher Trieb
In Schönheit strahlt aus unsrer Kraft und Lieb'.
Die Lippe brennt, das Auge glüht, das Blut
Wogt heiß, ein eherner Lebensmut

Rinnt durch die Adern, sprengt sie fast —
Denn unermeßlich ist des Glückes Last . . .
Wie ich, so du, Geliebte, fühlen tief:
Der Tag, der heute segnend uns entschlief,
Ihn wiegt ein Menschenleben voller Leid
Nicht auf in seiner Gottes-Ewigkeit.

Geliebtes Weib! Du reiner lichter Geist,
Der mich erhellt, erfüllt, entzückt, umkreist,
Bleib mir, wie jenen Hirten einst der Stern,
Der still sie führte zu der Kripp' des Herrn,
Bleib mir in deiner Liebe Wundergnad'
Das Licht des Herrn auf dunklem Lebenspfad!
Geliebte! Banne deine bange Reu',
Gott gab uns Liebe, Gott gab uns die Treu',
Gott ist die große, ewige Natur —
Wir folgen fromm, mein Lieb, auf ihrer Spur,
Zwei Menschen, die aus Seeleneinsamkeit
Der Seelen Einklang rettend hat befreit;
Zwei Menschen, die, wenn je sie sich entfliehn,
Die Bahn zu Ende einsam wieder ziehn . . .

O weine nicht, Geliebte! Sieh mich an,
Den dir in Dank und Liebe seligen Mann!
Du hast mich lieb, — so freu' dich ungekränkt,
Daß du dem Liebsten deine Lieb' geschenkt.
Aus Nebels Not, gehaßt und freudenblind,

Nahmst du ihn mild in Sonn' und Wonne, Kind!
Was du mir gabst, was du mir Liebste, bist,
Nicht Sinn noch Wort zu fassen sich vermißt,
Doch weiß ich, daß mich Liebe nie beglückt,
Bis du mich an dein reiches Herz gedrückt;
Doch weiß ich, daß ein wunderbarer Klang
In meine Seele, meine Lieder drang;
Daß ich an deines reinen Wesens Kraft
Genese, wie nach langer Krankheit Haft —
Weiß, daß nur eine Lieb' es für uns gibt;
Das ist die Liebe, die in dir mich liebt,
Das ist die Lieb', die bis zum Todestag
Dir laut verkündet meines Herzens Schlag.
Ein neues Leben, Liebste, gabst du mir,
Dir weihe ich's in aller Taten Zier;
Für deine Lieb' zu sterben wär mir leicht,
Doch nicht zu leben, wenn ihr Glanz erbleicht.

Sei mir beglückt! Du hältst in deiner Hand
Ein Glück, von wenig Menschen nur geahnt;
Nimm Lieb, vorlieb — wie bete ich dich an! —
Mit mir, dem lange friedelosen Mann.
Sieh, meine Seele strömt dir jauchzend zu,
Halt sie in deiner Treue — du, o du!
Sei mir beglückt! Du gibst das höchste Glück,
Nimm es im Widerhall dir selbst zurück.
Ich küsse dir vom Aug' die Träne, Kind,
Die keiner Schuld, die unsrer Liebe rinnt.

Nun komm, o Schlaf, und schließ zur sanften Ruh
Die Lider, die mein Liebchen küßte, zu.
Komm, süßer Traum, und schütte alle Pracht
Des kaum erloschnen Tages in die Nacht!
Laß einmal noch mich trinken ewige Lust
An ihren Lippen, ihrer holden Brust,
In heißer und doch zarter Liebe Not
Hinschweben zwischen Leben und dem Tod . . . .

Flammenkuß.

Wandert einer durch die Straßen,
Grüßen viele Leute ihn,
Doch er sieht nicht und er hört nicht,
Taumelt her und taumelt hin.

Lächelnd sinnt er, und sein Auge
Leuchtet, funkelt, glänzt vom Tau
Froher Tränen, hält in Blindheit
Wundervolle Innenschau.

Rot und heiß glüh'n seine Lippen,
In den Adern loht die Glut —
„Gestern!“ stammelt er — und: „Gestern!“
Und: „Wie bin ich dir so gut!“

Atemlose, tiefe Küsse,
Schwelgend in Unendlichkeit,
Leben-saugend, Leben-spendend —
Schrankenlose Seligkeit — — —

Süße, zarte, liebe Küsse
Auf zwei rote Knöspelein,
Die aus weißem Flaume blühen
Wie aus Blütenschnee des Mai'n.

Küsse, Küsse, tausend Küsse —
Brust und Lippe, Hand und Fuß,
Sie empfangen tiefsten Lebens
Höchsten Wonneschauergruß:

Kuß der Gnaden, Kuß der Flammen,
Kuß der ewigen Schöpfungskraft,
Kuß des Lebens und des Sterbens,
Kuß der Gottes-Leidenschaft —

Zwei, die solchen Kuß empfangen,
Aufgelöst das Ich im Du,
Lodern sich in Blut und Seele
Über Tod und Leben zu!

Zwei, die solchen Kuß empfangen,
Irren selig durch die Nacht,
Harrend, bis ein Flammenmorgen
Wieder ihrer Liebe lacht!

Nicht gesucht, — ach, gefunden!

Weißt du, Geliebte, was du mir bist?
Nicht das letzte allein, mir gabst du das erste Glück!
Sieh, mir war das Liebchen der Jugendtage
Nicht beschieden.
Sehnend suchte ich immer die Seele.
Glaubte der Knabe, es rausche ihr Fittich,
Ihn nicht grüßte das Glück;
Zog vorüber, zog vorüber
Und versagte den Kuß der Liebe.
Sehnend sucht' ich die Seele.

Baute den Herd. Und eine
Gütige, kluge und emsige Frau,
Hold die Stirne, rein das Herz,
Gab ihr Sein, gab mir die Kinder.
Freundliche Hände, rührende Hände,
Freundlicher Sinn, rührender Sinn
Sorgten und schufen, —
Sorgten und schufen für Hauses Bedarf
Und für den Gatten, den treu geliebten.
Seh' ich die duldende Güte,
Preßt sich das Herz und schnürt sich die Kehle — —!

Jammer, o Jammer: die Güte zu lohnen ·
Mit der tödlichen Grausamkeit — —!
Jammer, o Jammer:
Zu zertreten ein zärtliches Herz,
Das so viele Jahre der Treue
Selbstlos mir, nur mir geschlagen — —!
Ach, die bleichen Geister der Jahre
Schweben und schwanken, trauernd und drohend
Um den in Ehren gehüteten Herd — —.
Jammer, o Jammer:
Daß die gnadenvollste der Frauen,
Würdig des würdigsten Mannes,
Würdig des treuesten Glückes,
Schuldlos geschmiedet wurde an mich,
Den Unwürdigen, Undankbaren — —
Jammer, o Jammer: Meiner Kinder
Heilige Mutter dolorosa — —
Sterben kann ich ihr, aber nicht leben,
Denn meiner Seele Farbe und Klang
Mischt sich der Farbe, dem Klang einer Seele,
Einst gesucht und ach, nicht gefunden,
Nicht mehr gesucht und ach, gefunden . . .

Weißt du, Geliebte, was du mir bist?
Nicht das letzte allein, mir gabst du das erste Glück.
War eine Harfe, die hatte geklungen
In den Tagen der klagenden Sehnsucht,
Da der Sänger die Seele suchte.

Rauschte es noch in ihren Saiten?
Nein, die Harfe lag in der Ecke
Unter den Trümmern verbrauchten Hausrats,
Dicht bedeckt vom Staube des Alltags.

Doch, Geliebte, nun bist du gekommen!
Strahlt ein Leuchten, nie geahnt,
Tönt ein Klingen, nie erlauscht.
Seele, Seele, da bist du!
Weckst das Leben, weckst die Lieder.
Es erwacht eine neue,
Goldene Jugend,
Und auf meine durstigen Lippen
Drückst du der ersten,
Voll erblühten,
Wahren Liebe heiligen Kuß.
Lachend in Lust, weinend in Weh,
Halte ich dich, meine Seele.
Ohne dich, was wäre das Leben?
Nun du mein Auge geküßt,
Laß es, bevor es im Tode bricht,
Nicht mehr erblinden!

⁂

Alpenblumen.

Alpenblumen bring' ich — nimm sie, Liebchen!
Reinheit blüht in ihrer Farben Zier.
Und du sprichst: „Sie kommen von den Höhen, —"
Sinnend blickt dein Auge auf zu mir.

Zu den Höhen zog im Adlerfluge
Zweier Seelen Äther-Flügelkraft,
Auf den Höhen ruht in heiliger Wonne
Unsrer Liebe tiefe Leidenschaft.

Was im Tale kreucht und droht und hadert,
Dringt nicht aufwärts in die reine Luft,
Uns umweht in unsern schwülen Küssen
Seliger Fernen ewig blauer Duft.

Bang.

Noch taucht ja meines Auges Strahl
In deines Auges Lethefluten,
Noch kann des Tages lange Qual
In kurzen Stunden still verbluten;

Noch schwelgt in deinem Kuß mein Mund,
Noch fühl' ich deinen Hauch, den warmen,
Noch jauchzt aus tiefstem Herzensgrund
Das Leben mir in deinen Armen.

Wohl braust die Woge der Gefahr
Auch um den Hafen dieser Stunden,
Doch ist der Himmel licht und klar,
Wenn Hand in Hand wir uns verbunden.

Geliebte! Schwer ist unser Los —
Und weit von uns sind Ruh' und Frieden,
Uns ist ein Leiden namenlos
Und namenlose Lieb' beschieden.

Die Liebe, die uns zwei erhellt,
Die hohe Kraft, in der wir leben,
Sie könnte uns und unsere Welt
Zu ungeahnten Firnen heben;

Uns führte dieser Liebe Gnad'
Zum Paradiese, längst verloren;
Wir fanden ihn, den Märchenpfad,
Wir stehen vor den lichten Toren — —

Sprich, Liebste, nicht das Wort der Angst,
Das schrecklich hallt durch dunkle Nächte:
„Wie lange noch . . .?" Du bangst, du bangst
Um dein und meines Lebens Rechte!

O sprich es nicht und zage nicht
Und rufe nicht den bleichen Boten;
Doch muß es sein: dann, letztes Licht
Der Liebe, — leuchte zu den Toten . . .

⁂

Wetterfahn'.

Dreht sich die Fahn' am Turm:
Wolken im Nu zerfetzt,
Blies just der wilde Sturm,
Schön ist es jetzt!

Bin keine Wetterfahn',
Bin auch kein Frosch im Glas,
Bin nur ein kranker Mann,
Bald rot, bald blaß.

Ruht all mein Sinn und Sein
Wie in der Luft, in Not,
Liebste, bei dir allein
Treu bis zum Tod.

Wirbelt ein kleines Schiff
Welle hinauf, hinab —
Port oder Felsenriff?
Glück oder Grab?

Gestern, da fiel die Nacht
Bleinern vom Himmelszelt,
Einem, der lang gewacht,
Versank die Welt.

Heute im Lenzewind
Wehen die Wimpel hoch —
Leben, ach, leben, Kind —
Schön ist es doch!

Ein Wort von dir.

So hüll' mich ein in deine Güte,
In deine liebe Zärtlichkeit,
Und reich' mir deines Wesens Blüte,
Mein Lieb, mein Glück, mein süßes Leid!

Ich dürste nach dem weichen Klange,
Der oft von deinen Lippen floß
Und mir im sel'gen Überschwange
Den Himmel in die Seele goß.

Sprich nicht, mein Lieb, mit losen Sinnen
Und sprich kein kühles, fremdes Wort,
Denn was du sprichst, tönt mir tief innen
In Stunden, Tagen, Nächten fort.

Ein Wort von dir ist Wunderlabe
Und hebt mich über Schmerz und Pein —
Dir geb' ich alles, was ich habe;
Hüll' du mich ganz in Liebe ein.

Schwere Nacht.

Sie tropft, — langsam vertropft die Nacht.
Von ferne kommt das bleiche Licht des Morgens.
Ich hab' gewacht
Und immer dein — und immer dein — und immer dein gedacht.

Schläfst du, mein Lieb? O schlummre mild!
Verträum den Kummer deiner weichen Seele.
Lösch aus das Bild
Des friedenlosen Manns, dem, Engel, deine Träne quillt!

Leis trägt der Wind es her zu mir:
„Ich schlafe nicht, mich quält dein offnes Auge."
Zu dir! Zu dir! —
Doch weh! — Getrennt! — Gebannt! — Du leidest dort — ich leide hier.

Bin eigner Sorg' mir nicht bewußt.
Nur mehr die deine ist's, die mich durchschüttert.
All' meine Lust
Liegt schwer, schwer wie die Trän' in deinem Aug', auf meiner Brust.

Ich hab' dich lieb, ich bin dir gut! —
Nichts weiter faßt mein sehnender Gedanke.
Mein Lebensmut
Zerbricht an deinem Schmerz, mein Glück in deinem Frieden ruht.

Nimm fromm aus meinen Händen hin,
Was eines ernsten Mannes vielgeprüfter
Und reifer Sinn
Dir bieten kann an Wert, du, meines Daseins Lenkerin.

Abendgang.

Und wieder schritten wir selbanderzweit
Durch den in Nacht gehüllten Garten hin,
Die andern folgten kurze Schritte weit,
Wir stahlen flüsternd heimlichen Gewinn.

So mild, so lieb, so süß umwehte nie
Die kranke Stirne sanfter Liebe Flug,
Wie heute deiner Stimme Poesie
Die ganze Seele mir zur Seele trug.

Ich küsse dieser Seele Hauch und Duft;
Und war ich tief in Schmerzen, todeswund,
So fühl' ich, wie das Leben wieder ruft;
Hab Dank, mein Lieb, für diese Gnadenstund'!

Es klingt ein Reim . . .

Kommst du, mein Lieb?
Mein Sehnen schwillt dir entgegen,
Gib Trost mir und Segen —
Gib, o gib!

Die Stunde verrinnt.
Was nächste Stunden uns geben?
Ich fürchte das Leben —
Mir bangt, mein Kind!

Küss' mich, mein Lieb!
Noch einmal laß mich werben —
Es klingt ein Reim wie „sterben" —
Gib, o gib!

⁂

Verlorener Tag.

I.

Geht auf der Straße eine Frau,
Die trägt den Hut wie du genau,
Von weitem scheint mir die Gestalt
Dir, liebes Mädchen, ähnlich bald;
Nur ist ihr Schritt, nur ist ihr Gang
Nicht deines Schwebens süßer Gesang!
Nun seh' ich auch ihr Angesicht —
Und ach, es ist mein Mädchen nicht.
Warum, so hadert ein armer Gauch,
Warum denn lebt so etwas auch?
Es mag ein hübsches Mädchen sein —
Doch mir sind Männer und Weiber zur Pein,
Mir ist die Luft und der Sonnenstrahl,
Wo du nicht bist, zur Qual, zur Qual,
Mir ist die Welt ein Gefangenhaus,
Des Freundes Rede ein leerer Braus
Und fern von dir der Atemzug
Ein Raub am Leben und Betrug.
Der Tag der Sehnsucht ist so lang.
Ich bin verstört, und mir ist bang.

II.

Es war schon spät. Ich irrte durch die Straßen
An des Begleiters Seite stumm dahin,
Und trostlos schweifte in die öde Weite
Mein sehnsuchtkranker, friedenloser Sinn.
Da — süßes Wunder flüchtiger Sekunde!
Begegnest du mir — Augenblick, halt an!
Wir aber grüßen, unser Herz verleugnend,
Uns höflich, und wir ziehn vorüber dann . . .
Verlorener Augenblick, verlorener Tag —
Verlorenen Herzens kummerschwerer Schlag.

Mit dir leben . . .

Noch brannten uns Herz und Lippen
Von sehnender Küsse Glut,
Noch sagten sich zärtlich die Blicke:
„Mein Lieb, ich bin dir gut!“

Da standen wir wieder am Tore:
„Schlaf süß! Schön gute Nacht!“
Und scheidend haben wir träumend
Des wonnigsten Tages gedacht.

Es wiegte den müden Schläfer
Die lodernde Stunde ein,
Es floß ein göttlicher Frieden
Aus ihrem Flammenschein.

Er hielt in seinen Armen
Das bebende drängende Glück —
Die voll ergossene Liebe
Nimmt keine Zeit zurück.

In wogender, wallender Sehnsucht,
In Schmerzen für und für,
Ruft meine liebende Seele
Nach dir, Geliebte, nach dir.

Nicht länger kann ich bergen,
Was aus dem Tiefsten bricht:
Will leben mit dir oder sterben,
Entbehren kann ich dich nicht!

O finde den Mut, Geliebte,
Und trotze dem Fluche der Welt
Und schütze das Bot des Lebens,
Eh' es im Sturme zerschellt!

Liebesfeier.

Höchster Gluten höchste Feier —
Blut in Blut und Hauch in Hauch —
Wer ist Geber? Wer ist Freier?
Du bist Geber — Werber auch!
Sanft gehegter Liebe Trauer
Wandelt sich in flammend Rot,
Und es wankt die letzte Mauer
Zwischen Leben und dem Tod,
Denn, verlöschend hingegeben
Pressen wir uns Brust an Brust,
Und wir schwelgen und wir schweben
In der unbegrenzten Lust.
Atemlos und nicht zu lösen
Trinkt sich Lipp' in Lippe ein —
Sei's im Guten, sei's im Bösen:
Unser ist der Flammenschein!
Flammen sprüh'n um unsre Glieder —
Deine weiße Brust ist kühl! —
Und im Braus der Schöpfungslieder
Sinken wir auf Bett und Pfühl.

„Nimm dein Mädel!“ — bebend, zitternd
Saugst du meines Atems Strom;
Dunkle Stirnen heiß umwitternd
Weht der Sturm durch Gottes Dom — — —
Aber nein, geliebte Blüte,
Rein, wie hoher Firnen Schnee!
Kalt im liebenden Gemüte
Faßt mich deiner Seele Weh —
Löse lind, o löse leise
Dich aus Feuergürtels Glut,
Bleibe auf des Pilgers Reise
Gnadenbild und Gnadengut!
Du, Maria Bianka, reine
Luft der Höhen, bleiche Braut,
Sieh, ich juble und ich weine
Dir auf ewig angetraut. — — —

Blicke keiner in die Ferne,
In die nächste Nähe nicht,
Leuchten ihm die hellen Sterne,
Leuchtet ihm der Stunde Licht!
Unerforschliches Verhängen
Lauert an des Tages Tor,
Und mit losgelösten Strängen
Bricht es in der Nacht hervor.
Selig schieden wir. Doch ehe
Ich ins Stübchen kam zurück,
War die Wonne worden Wehe

Und zertreten Trost und Glück.
Noch erfaßt es nicht mein Sinnen,
Daß der Liebe treue Kraft
Plötzlich von den höchsten Zinnen
Stürzte in des Elends Haft,
Und es schüttelt mich das Grauen,
Wie dein Mut in Schmerzen starb
Und das heimliche Vertrauen
An des Wahnes Qual verdarb.
Wenig flüchtige Minuten
Brachten uns das schwerste Leid,
Tauchten in Kocythos' Fluten
Unsre tote Seligkeit . . .
Aber, Lieb, der Tag der Lohe,
Den auch uns die Liebe gab,
Gießt sein Licht, das helle, hohe
Bis an unser armes Grab!
Zwei — im Guten oder Bösen —
So einander angetraut,
Kann des Lebens Haß nicht lösen:
Sie sind Bräutigam und Braut.

Danieder . . .

Zitternd klagen zerrissene Töne —
Harfe, ach Harfe, wie schwoll deine Pracht!
Herz voll Jammer, verblute, verstöhne
Und verklinge in ewiger Nacht!

Lieb, mein Lieb, dich drückte sie nieder,
Unserer Liebe schwere Last —
Blüte Maiglöckchen, duftete Flieder?
Sang die Nachtigall vom Ast?

Unsere Liebe wird nicht sterben,
Nur das Glück kommt nimmer zurück,
Unser Glück, es liegt in Scherben,
Unser heimliches, herrliches Glück!

War ein Tag vor sieben Tagen,
Standen, beglänzt vom Abendrot,
Auf der Höhe; wie Märchen und Sagen
Klingt es herüber in grausame Not.

Waren, die Brust voll Jubel, geschieden,
Sahen uns wieder, krank und bleich,
Was ich dir war, verzeih in Frieden!
Du aber warst mein Himmelreich.

Dir wird es, Liebstes, wieder tagen —
Sei dir beschert das lieblichste Los!
Mich laß gnädig das meine tragen
In der Tiefe kühlenden Schoß.

Brennende Sehnsucht, Qual der Reue!

Deine Seele schwebt um mich, —
Deine gemarterte Seele.
Bleich und krank
Schwebt sie zärtlich um den Kranken,
Den der Wahnsinn des Schmerzes
Und der Sehnsucht niederstürzte zur Erde,
Daß er stöhnend die Nägel einkrampft
Und die Luft verflucht,
Die fern von dir er atmet,
Und das von heißer Erinnerung
Mit Qualen erfüllte Dasein, —
Sein dir zum Elend gewordenes Dasein.

Deine zitternde Seele,
Wieder spricht sie zu ihm:
„Liebster, habe Mut und genese!
Sieh, dich umkost auch jetzt
Meine zärtliche, leidende Liebe.

Bin ich auch nicht vom Geschlechte der glücklichen Starken
Und unterlag im schweren Kampf meine Kraft,
Gab ich dich hin und hin unser Glück, —
Nie im Leben werde ich opfern
Unsere Liebe!
Glaub mir, Liebster, und lasse dich
Wiegen in Träume von deinem zärtlichen Mädchen.
Kämpf' ihn mit mir, getrennt und geschieden, den
Kampf des Lebens
Und verzweifle nicht an der Hoffnung,
Du mein Genosse der süßesten Stunden,
Du mein Erwecker zu Glück und Qual,
Du mein geliebter, unglücklicher Mann!"

Und ich seufze tief und schwer:
Glück, mein Glück! den Wachgeküßten
Hast du verlassen!
Brennende Sehnsucht, brennende Sehnsucht
Zehrt mein Blut, schlägt mich danieder.
Aber über den Schmerzen allen
Fühl' ich die furchtbare Qual der Reue,
Daß ich deine blühenden Farben löschte
Und den bleichen Kummer in dein
Liebliches Leben trug.
Glaub, mein Lieb, ich wollte dich tragen
Zu den höchsten Firnen des Glückes,
Glaub, mein Lieb, ich habe verschüttet
All, was mein war, dein zu sein

In restloser Liebe.
Doch meiner Liebe, doch meinem Wesen
Ist versagt, ich seh's, das Glück zu bringen
Dem Geliebten. Friedlosem Manne
Folgt der Fluch, und seines Elends
Machte er dich, dich teilhaftig!
Allen Glanz des Himmels
Wollt' er aus reichem Herzen ergießen
Über dich, Geliebte, —
Not und Pein, das brachte er dir.
Schlösse doch endlich, endlich ewiger Frieden
Friedloses Auge für immer!
Brennende Sehnsucht! Qual der Reue!

O Welt, du freust mich nit!

O Welt, du freust mich nit.
Leise hallt mein Schritt
Auf Wegen,
Die ich mit ihr gangen bin.
Blühn die Linden, duftet Segen?
Mir bringt nichts Gewinn.

Mein Lieb, nun sehnst du dich.
Seelen suchen sich.
In Weiten
Träumt dein Blick, der trauernd wacht.
Waren schöne Frühlingszeiten . . . .!
Einsam ist die Nacht.

Vor der Abschiedsstunde.

Süßen Glückes Wiege — Märchengrund!
Grüß' ich dich noch einmal, kleiner Raum?
Reiche mir, Geliebte, Hand und Mund,
Laß uns tauchen in den alten Traum!

Fühlst du, was uns segnend überschwebt?
Unser Glück, das heimlich-unnennbare,
Alle Stunden, selig hier gelebt,
Blühn auf unsres Abschieds Weihaltare.

Eine Insel liegt im wüsten Meer;
Kam kein Schiff, kein fremder Menschenlaut.
Lüfte wellten, Düfte schwellten schwer — —
Seele Bräutigam, — und Seele Braut . . .

Viele, viele Tage rauschte sie,
Schützend, bergend, unsre Meeresflut —
In dem Brautbett lichter Poesie
Treue Seelen haben treu geruht . . .

Hier wob unser unlösbares Band
Hehren Schaffens trauteste Gemein,
Hier erblühte unserm Märchenland
Einst das Maienkind Rautendelein.

Hier hob sich in wortlosem Versteh'n
Süßer Einklang zu den Sternen auf,
Und von hier nahm mit des Sturmes Weh'n
Unser Schicksal seinen Rätsellauf.

Hier umkoste uns des Frühlings Gruß,
Du, mein Lenz, in heiliger Zärtlichkeit! —
Hier verging die Welt im ersten Kuß —
Und hier bricht uns nun das Herz vor Leid.

Huld und Schuld und ein so treues Neigen,
Ein Ergeben in das höchste Glück,
Ruft, indes die Lippen zitternd schweigen,
Diese letzte Stunde uns zurück.

Scheidestunde.

Verweinte Tage, verzweifelte Nächte, —
Wir hatten gelitten namenlos.
Nun wirft uns noch einmal des Glückes Rose
Die Scheidestunde in den Schoß.

Benetzt von so viel Abschiedstränen
Ist dieses Glückes letztes Pfand,
Doch wir in Demut, armes Liebchen,
Danken des Schicksals gnädiger Hand.

Noch einmal für eine kurze Stunde
Sind wir und unser Schmerz allein,
Es schimmert in deinem trauten Stübchen
Ein Glanz vom — Maiensonnenschein.

Daß wir im Schmerz uns selbst verwundet,
Wir klagen es: „Vergib!“ „Vergib!“
Uud stammeln in langen, sehnenden Küssen:
„Ich hab' dich lieb!“ — „Ich hab' dich lieb!“

Noch einmal, eng verschlungen hauchen
Und saugen wir unsere Seelen ein —
Die nehmen wir nun in weite Fernen;
Und du bist mein — und ich bin dein.

Du sprichst: „Mich schaudert vor den Küssen,
Die einst mir gegeben ein anderer Mann —
Du Liebstes auf Erden, dem ich für immer
In treuer Liebe zugetan!"

Ich spreche: „Kann uns jemals lösen
Der Haß der Feinde, der Trennung Zwang?"
Du sagst: „Mein Liebstes du auf Erden,
Ich küsse dich — und sei nicht bang!"

Da leuchten wieder unsere Augen,
Die lange getrübt das schwere Leid,
Und sprühen, sich grüßend, die alte Wonne,
Wie einst in wunderseliger Zeit.

Ich streichle deine milden Wangen,
Du holdes Dulderangesicht, —
Du streichst mein Haar, o zärtliches Liebchen,
Indes dein Aug' in Tränen bricht.

Du sprichst: „Wie ist es nur zu denken:
So kurze Zeit, so große Lieb?"
Ich sage: „Küss' mich! Küss' mich, Liebste!
Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb!"

Und weil mein Leib in all der Kränkung
Schon krank geworden war und wund,
So beugst du dich zur schmerzenden Stelle
Und drückst darauf deinen heilenden Mund.

Du suchst den Platz an meinem Halse
Der oft, wie oft! deines Kusses Wahl,
Und gibst ihm deine heißen Küsse
Zum letzten Mal, zum letzten Mal.

Wir blicken uns schweigend in die Tiefe,
Und unsere Seelen blühen und wehn,
Und feiern in blutigen Abschiedswonnen
Das unauflösliche Verstehn.

Du sprichst: „Wir werden das Leben tragen
Mit starkem, einander stützendem Mut,
Wir werden entbehren, wir werden entsagen
In ewiger Treue und Sehnsuchtsglut;

Kehr' ich zurück, so werd' ich, mein Liebstes,
Dich küssen nie und nimmermehr" —
Und bietest schluchzend mir die Lippen:
„Komm her, mein Liebstes! — Komm her, komm her!"

Es liegt ein Schmerz um uns gebreitet,
Der wogt wie ein dunkles Meer von Leid,
Wir halten uns Brust an Brust umschlungen
Und hauchen verlöschende Seligkeit.

„Mein Lieb" — so sprech' ich, und es ringen
Die Worte schwer sich von der Brust —
„Schütz vor der Welt und ihrem Grimme
Das göttliche Recht der liebenden Lust.

Gibst du Entbehrung unserer Liebe,
Mehr als sie selbst sich auferlegt:
Sie bleibt ja doch des Schicksals Hammer,
Der uns die Ketten der Seele zerschlägt;

Sie bleibt auch in des Willens Kerker
Der freie, zerstörende, bindende Geist,
Und nur das Glück kannst du zertrümmern,
Wenn Lippe du von Lippe reißt.

Mein Liebstes, uns ist nicht Gewährung,
Uns ist nur Trost der zärtliche Kuß,
Ich schütze dich vor der roten Woge;
Nie streife die Schuld deinen heiligen Fuß!

Doch, was du willst, mein Lieb, geschehe!
Des Leides bin ich in Treuen gewohnt,
Kann schweres Leid dir Frieden schaffen,
Ist Leides Leid im Leid belohnt.

Nur laß des Abschieds drückende Schwere
Nicht doppelt lasten dem sehnenden Mann
Und künde mir im Kusse des Scheidens
Des Wiedersehens einzigen an.

Dann will ich harren und nicht begehren,
Will harren, bis wieder die Nachtigall singt
Und bis dein Erbarmen und deine Liebe
Mir wieder wie einst Erlösung bringt."

Du neigst dein Haupt, die zärtlichste Güte
Spielt um dein liebliches Angesicht,
Du reichst die Hand, sprichst innig-leise:
„Ich kann es dir versagen nicht."

Und wieder sitzen wir, still versunken,
Dein Fuß wie eh' auf dem Fuße mir ruht —
O fliehe nicht, Stunde! o fliehe nicht, Stunde!
Wir brauchen für lange den stärkenden Mut.

Erbarmungslos fortschreitet der Zeiger —
Wir blicken uns an in Liebe und Weh —
Vorüber! Vorüber! Ein Blick noch ins Zimmer,
Ins traute, — und schweigend . . . ade! ade!

Und hinaus und hinaus! doch ehe dem Gange,
Dem dunklen, enteilt mein hastender Fuß,
Umschlingt mich ein Arm noch, ein zärtlicher, lieber,
Und grüßt mich ein bebender, segnender Kuß.

Nun tauml' ich ins Freie und steh' in der Helle
Des höhnenden Tages. Wohin?! wohin?!
An deinem Fenster rauscht die Gardine . . .
Gott schütze dich, Liebstes! Schwer ist mein Sinn.

Am Telephon.

Zieht ein Draht über Berg und Tal,
Funkelt und glitzert im Sonnenstrahl,
Drähtelein dünn, Drähtelein schmal!

Liebchen ist viele Meilen weit,
Ließ in einsamer Einsamkeit
Mir zurück groß Herzeleid.

Drähtelein, summ! Glöckelein, kling!
Drücke ans Ohr den Muschelring,
Horch, welch Stimmlein sich verfing!

Ach, das ist er, der liebste Klang!
Ob eines Engels himmlischer Sang
Je so wonnig zu Herzen drang?

„Schön guten Morgen!“ — „Liebstes du!“
Und nun fließen die Worte zu,
Hastig in drängender Eile Nu.

Was wir gesprochen, weiß ich nicht,
Doch war es freundlich, doch war es licht,
Fehlte nur leider ihr lieb Gesicht.

Ging die Frist zu End', o Pein!
Bat ich: „Schließ alle Liebe noch ein!"
Und du sprachst: „Rautendelein!"

Heut uns kein helfender Draht verbind't,
Weht nur aus Fernen leise der Wind.
Aber ich hör' dich, geliebtes Kind!

⁂

Getrennt.

I.

In tiefer Einsamkeit allein. Umsponnen
Von des Gedankens Kette, schwer wie Erz.
Was licht und lieblich war, es ist zerronnen,
Und grenzenlos ist der Entbehrung Schmerz.
Der kranken Sehnsucht bin ich hingegeben
Und lebe nicht — ich leide nur das Leben.

Ja, Sehnsucht füllt mich ganz. Sie ist mein Morgen,
Sie ist mein Mittag und die späte Nacht;
Vertrieben hat sie alle Lust und Sorgen,
Auf morscher Barke hält sie Fahnenwacht.
Ein jeder Atemzug ist durstig Sehnen,
Nicht sättigt diesen Durst ein Meer von Tränen.

Schreit' ich durch schattendunkle Buchenwälder,
Wie schmerzt mich der Natur geweihter Bau!
Der Segen blüh'nder Wiesen, goldner Felder,
Der Mondesglanz und Berg und Tal und Au,
Und alles frohbewegte Kräfteregen
Ruft mir den Fluch: „Du bist allein!" entgegen.

Mit Neid und Scheu flieh' ich der Menschen Menge,
Die Gottes Tag sorglos genießend lobt,
Es gibt kein Freundeswort, das tröstend dränge
In diese Brust, in der die Sehnsucht tobt;
So zähl' ich schmachtend scheidende Sekunden
Und harre tatlos mondelanger Stunden.

Mein Lieb, mein Lieb! O hörtest du mich rufen!
Ich sehne mich nach dir so namenlos!
Geschleudert bin ich von des Himmels Stufen,
Und meines langen Tages Gram ist groß.
Gern opfre ich der Zukunft Glück und Wehe
Für einen Augenblick nur deiner Nähe!

Mein Lieb! Mein Lieb! Ich sehne mich in Qualen
Nach deines seelenvollen Auges Schein,
Das mir so oft in unnennbaren Strahlen
Geoffenbart dein wundervolles Sein.
In diesem Märchenaug', dem lieblich feuchten,
Welch eine Zärtlichkeit! Welch göttlich Leuchten!

Mein Lieb! Mein Lieb! Ich ringe nach dem Klange
Der Stimme, die mich sanft zur Höhe lenkt,
Die meinem friedenlosen Liebesdrange
Des Einklangs tiefen Frieden einst geschenkt!
Dein Wort: „Ich hab' dich lieb", — geflüstert leise,
Kein heilig Lied klingt hold wie diese Weise.

Mein Lieb! Mein Lieb! Des Hauptes heiße Brände,
O löschte deine sanfte Hand sie bald!
Es lechzt mein Sinn in Treuen ohne Ende
Nach deiner weißen, lieblichen Gestalt,
Nach deiner weichen Brust, dem zarten Fuße,
Und ach, nach deinem atemlosen Kusse!

Mein Lieb! Mein Lieb! Was ist der Sehnsucht Blüte?
Dein ganzes Selbst in heller Lieblichkeit
Und deine zärtliche und kluge Güte,
Die, Liebstes du, mir Seligem geweiht.
Und weil vermählt dein Wesen meinem Wesen,
Kann ich, solang' du fern bist, nicht genesen.

Im Kreise dieses Sinnens ganz verloren,
Hindämmert mir die gnadenlose Frist.
Selbst bin ich gegen mich in Groll verschworen,
Da du mir, lichter Geist, so ferne bist.
Die Stirne will sich tief im Grame neigen,
Und mich umhüllt beklemmend ödes Schweigen.

II.

Verzagender! Belebe dich, zu lauschen
Dem Klang, der heimlich-traut im Winde tönt!
Kennst du der holden Seele sanftes Rauschen?
Kennst du den Hauch, der dir die Welt verschönt?
Er ist um dich — des Abends Schatten fallen —
Will kosend dich umfließen und umwallen.

„Ich grüße dich, mein Lieb, aus weiter Ferne!“ —
So weht der schmeichelnd milde, süße Laut —
„O zweifle nicht an deinem treuen Sterne,
O zweifle nicht an deiner Seele Braut!
Ich hab' dich lieb wie in der ersten Stunde,
Die wir im Glücke schwelgten, Mund an Munde.

Ich hab' dich lieb, mehr als in frohen Tagen,
Und hüll' dich ein in meine Zärtlichkeit.
Könnt' ich sie stillen, diese wehen Klagen!
Doch trage ich mit dir, mein Lieb, das Leid,
Und bergen muß ich meine heißen Tränen
Und bergen all mein Lieben und mein Sehnen.

Ich bin bei dir und wiege dich in Schlummer,
Ich grüße dich im ersten Morgenstrahl.
Ich fühle deiner Sehnsucht tiefen Kummer,
Ich fühle deiner Kränkung heiße Qual.
Glaub' nicht dem falschen Wort der Angst und Scheue,
Glaub' meiner treuen Lieb' und lieben Treue.“

Ich atme tief — ich atme deine Nähe.
Gesegnet sei, du heiliger Abendwind,
Gesegnet, du mein Glück, in schwerstem Wehe,
Gesegnet, du mein maienholdes Kind!
Nun schweigt die Luft. Nicht Mond noch Sternlein wacht —
Mein Trost in weiter Fern: Schön gute Nacht!

Am Abend.

Der Tag will nicht verglimmen,
Die Nacht will nicht vergehn,
Komm, Schnitter, lieber Schnitter,
Das reife Gras zu mähn!

Tändelei.

„Mein Bester, was geh' ich Sie an?“
Siehst mich beinahe zürnend an!
„Dort ist Ihr Platz!“
Und bist doch mein lieber, herzlieber Schatz.
O weh, wie blickt dein Auge ernst!
Du deckst es traurig mit der Hand;
Doch wie du deine Hand entfernst,
Da lacht ein ganzes Maienland,
Und Lippe deckt die Lippe zu — —:
„Du! Ach du!“

⁂

Geburtstag.

Das ist der Tag der lieben Frau!
Im Morgenstrahl, im Morgentau
Grüß' ich den Tag.
Horch, Lerchenschlag!
Das ist der Tag der lieben Frau!

Der Segen, den die Stunde spinnt,
Der Friede, der zum Herzen rinnt,
Verklärt die Welt;
Sie ist erhellt
Um deinetwillen, holdes Kind!

Die Erde, die solch Wunder bringt,
Ist wert, daß ihr die Liebe klingt,
Daß du mir bist,
Das, Liebste, ist
Ein Glück, das Raum und Zeit durchdringt.

Schönheit.

Sie wandeln vorüber, die Tauben, die Blinden,
Und hören sie nicht und sehen sie nicht —
Zahllos, zahllos.
Wir aber, mein Lieb, einsam und selig,
Wir schreiten in Paphos' geheiligtem Haine,
Und unser Auge und unsere Sinne
Und unsere zärtlich liebenden Seelen:
Sie schöpfen Schönheit, unendliche Schönheit.

„In Schönheit gefunden, in Schönheit gebunden",
Das war unsrer Liebe delphischer Spruch,
Das ist unsrer Liebe unsterbliches Schicksal.
Dort auf den Höhen in Freiheit und Reine,
Dort leuchtet die Luft, dort schimmert ein Glanz;
Dort dämmert im Zwielicht das Unsagbare,
In Farben und Tönen, geheim verwobnen;
Dort trinkt die werbende Seele schweigend
Das Ahnen und Wissen der schweigenden Seele,
Die bräutlich dem Liebsten entgegenwallt.

Und, aufgelöst das Eine im Andern,
Im Meere der Schönheit, im Meere der Liebe,
So schaukelt uns fromm die Woge der Zeit.
Kommt Sturm, kommt Schmerz, wir werfen den Anker,
Den Anker der Treue ins brausende Meer.
Und wir zwei wissen: Uns wird nicht lösen
Der Sturm und der Schmerz und die Tücke der Menschen;
Denn unser allein ist das selige Reich,
Das Reich der Schönheit, das Reich der Liebe.

Himmel auf Erden.

Du alte Erde
Mit deiner Not und Leidbeschwerde,
Wir wollen gerne auf dir wohnen.
Hier an der Schönheit und Liebe Toren,
Geht uns der himmlische Himmel verloren,
Der Himmel auf Erden soll uns lohnen.

Sie mögen schmachten
Und brünstig nach Petri Gnaden trachten,
Die nie geküßt die Sonne der Liebe.
Doch wir in aller Qual und Tränen,
Wir müssen jubeln und glühn und uns sehnen
Nach dir, du Liebste, — du Liebster, — du Liebe!

*

Schön gute Nacht.

Sagst du, mein Lieb, zu mir: „Schön gute Nacht!“
Da schmilzt so weich der seelenvolle Klang,
Was Liebe je ersonnen und gedacht,
Fließt hin zu mir in schwelgendem Gesang:
„Ich bin bei dir die ganze lange Nacht,
Ich schließe dich in meine Arme ein,
Ich biete dir der süßen Glieder Pracht,
Ich komm' zu dir, ich komme, ich bin dein!
Fühlst du mich nicht in lichten Schlummers Nacht?
Die Seele schwebt durch weiten, weiten Raum —
Was uns das Leben wehrt, hat es gebracht,
Du Liebster, nicht mein Wunsch in deinen Traum?“

III.

Don Quixote.

Wenn ich jener Bauer wäre,
Dessen Haus dort friedlich ruht,
Gäb' ich Gott dem Herrn die Ehre,
Unbesorgt und frohgemut.

Füllte meine kleine Scheune,
Sä'te, pflügte stets aufs neu,
Stopfte Gänse und Kapäune —
Und die Kühe fräßen Heu.

Zahlte meine Steuern bieder,
Ließ' der Welt den krausen Lauf,
Legt' mich abends müde nieder,
Stünde wohlgeschlafen auf.

Wenig weinen, wenig lachen,
Wenig hören, wenig sehn, —
Endlich Feierabend machen,
Wo die vielen Kreuze stehn.

Keinen Pflug und keine Haue,
Keinen Halm, kein Ackerfeld
Hab' ich eigen — und ich baue
Keinen Nutzen in der Welt.

Müdgewerkt im Streit der Geister,
Und vergeudet Kraft und Zeit —
Bin ich Stümper oder Meister:
Sicher bin ich nicht gescheit.

Bin ein Ritter Don Quixote,
Flammend für des Herzens Ehr',
Den aus schlechter Knechte Rotte
Blutig traf gar manche Wehr.

Friedlos ringend mit Dämonen,
Die mir feinden Luft und Licht
Und im eignen Herzen wohnen,
Kenn' ich „das Behagen" nicht.

Ist auch helle von der Quelle
Einst mir 'ronnen Heiterkeit,
Es verschäumte wohl die Welle,
Glühend blieb der Jugend Leid.

Nur das Leid? Du Tor und Ritter,
Troubadour und Muezzin,
Horch dem Klang der trauten Zither,
Blick auf deine Schärpe hin!

Selig rauscht es in den Saiten,
Schönster Seele liebster Kuß!
Klang und Farbe, sie begleiten
Treu mich bis zum Todesgruß . . .

Dulcinea! alle Klagen
Senke ich in Mitternacht,
Sehe ich im Osten tagen
Deiner roten Liebe Pracht!

Dulcinea! Nahmst in deine
Sanfte, liebe, gute Hand
All den Unfried — und ich weine
Um dein schönes Friedensland.

Mir, nur mir, — nicht dir zum Segen,
Traf dich meiner Sehnsucht Gruß,
Und mit mir auf wilden Wegen
Blutend irrt dein zarter Fuß.

Doch, Geliebte! Führt im Irren
Uns der tief geheime Stern?
Sind es Nebel? Sind es Wirren?
Ist das Ziel uns ewig fern?

Nein, Geliebte! Unser Ahnen,
Unser rätselhaft Verstehn
Trifft mit blindem Aug' die Bahnen,
Die zu Licht und Freude gehn.

Deinem Ritter mußt du glauben,
Trotz dem Spotte einer Welt,
Und er wird die Sonne rauben
Dir vom blauen Himmelszelt.

Laß uns irren — wie sie sagen —
In den Wirren unsrer Glut,
Uns nur, uns nur wird es tagen,
Trinken wir der Liebe Blut!

Ein behagliches Genießen
Und des dumpfen Lebens Lust
Mag dem Ärmlichen ersprießen —
Uns ist Seliges bewußt!

Pflug und Pfriemen, Feld und Schere —
Das ist unser Eden nicht,
Unsre Häupter taucht Cythere
In ihr freies Götterlicht.

Sieh, von ihrer Wimper fließen
Wonn' und Schönheit erdenwärts,
Und wir beide jauchzend schließen
Uns — nur uns in unser Herz!

Alle Qualen, die uns plagen,
Alle Sehnsucht, alle Pein —
Laß sie, Lieb, uns freudig tragen:
Auch der Schmerz ist mein und dein.

Weich, Gespenst mit Glas und Hippe,
Hier ist Leben, hier ist Gott!
Dulcinea, reich' die Lippe
Deinem Priester Don Quixot'!

Dummes liebes dummes Mädel!

Ja, ich hab's versprechen müssen —
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!
Und ich soll dich nicht mehr küssen . . .
Solch' ein lästerlich Versprechen —
Dummes Mädel,
Dummes liebes dummes Mädel!
Werd' ich, Pflicht verlangt es, brechen!
Dummes Mädel,
Dummes liebes dummes Mädel!
  Sag zur Flut: Gelobe baß,
  Daß du trocken bist, nicht naß!
  Sag zum Feuer: Du, versprich,
  Deine Flamme kühle mich!
  Sag zur Sonne: Schwöre schnell,
  Daß du dunkel machst, nicht hell!
  Sag zur Liebe: Jurament,
  Mit dem Küssen ist's zu End' —
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!
  Aber eher wird Wasser trocken,
  Eher kühlen der Flamme Flocken,
  Eher wird finster der Sonnenschein,
  Als Liebe läßt das Küssen sein —
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!

Und nun gar! Und nun gar!
Du mit deinem blonden Haar!
Du, mein Tau auf Frühlingsau'n!
Du, holdseligste der Frau'n!
Du, dem Einsamen auserwählt,
Rettende Seele, mir vermählt,
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!
Unsre Liebe ist tiefe Flut,
Unsre Liebe ist Feuersglut,
Unsre Liebe ist Sonnenschein:
Nun sprich, wenn ich küsse, halt ein, halt ein, —
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!
Glaubt' ich an deine Bußfertigkeit,
Mein Herz zerbräche vor bittrem Leid;
Doch ich glaub' an die Liebe, so fest, so fest!
An die Treu', die nimmer vom Liebsten läßt,
Glaub' an das zärtliche, küssende Licht,
Das mir aus deinen Augen bricht —
Dummes Mädel!
Dummes liebes dummes Mädel!

Namenstag.

Und morgen ist Sankt Annentag!
Weiß nicht, wo mein Liebstes weilen mag.
Ist es in Nürnbergs gefriedeter Stadt,
Wo Sachsens Nachtigall schlagen hat?
Wo des alten Sängers junges Gemüt
An letzter Lieb' ist schweigend verblüht?
Rollt es auf glatten Schienen dahin?
Wo send' ich die viel schönen Wünsche hin?
Ich geb' sie den Lüften, die tragen sie fromm
Über Berge und Täler zum Willekomm.
Was Menschensinn an Liebe faßt,
Das rauscht dir mein Gruß,
Mein sehnender Kuß,
Nimm freundlich in Hut die luftige Last!

Erinnerung.

I.

In deinem lieben Zimmer wir allein.
Es blüht ein Glück auf unsern stillen Mienen.
Da draußen flutet heißer Sonnenschein,
Doch traulich dämmert's hinter den Gardinen.

In diesen Stunden quillt ein Wunderquell:
Das Leben und die Kunst im Zauberbunde.
Und segnend übersprüht uns Well' auf Well' —
Die Welt ist fern von unserm Märchengrunde.

So atmen wir im Reich der Phantasie,
Gestalten Dichters Wunsch im zarten Weben
Und fühlen in dem Traum der Poesie
Des eignen Herzens holdgewecktes Leben.

Geheimnisvolle Schönheit zieht den Bann,
Es ist, als ob ein Gotteshauch uns riefe,
Wir nicken uns, wir blicken tief uns an,
Und Seel' an Seele dringen wir zur Tiefe.

So schaffen wir. Ein Einklang höchster Art,
Ein Hochzeitsweihefest hält uns umsponnen;
Und aus des Lebens Glut, auf lichter Fahrt,
Steigt ewig schön dein Genius zu den Sonnen.

II.

Nun ruht die Kunst; der Dichter ist verstummt.
Doch sieh, ein goldner Becher hält umschlossen,
Der Becher „Lieb'", die Kunst und auch das Leben.
Und Kunst und Leben ist in eins geflossen!

Des Dichters Seligkeit und dunkles Weh,
Die tausend Farben heller Minneschmerzen,
Der Sehnsucht Glut, der zarten Ahnung Duft,
Das ist das Eigen zweier treuer Herzen.

Und hold, wie von Apolls geweihtem Mund,
Fließt nun von unsern Lippen weiches Kosen,
Still ruht dein Fuß auf meinem, und es blühn
In unsern Blicken taubenetzte Rosen . . .

So sitzen wir. Es hält der kleine Tisch
Die rings Bewachten in gemeßner Ferne,
Und flüstern müssen wir die laute Lieb'
Und möchten jauchzen sie zum Zelt der Sterne!

„Sag' mir was Liebes!" — flehe ich in Lust,
Und bittend lockt mein Aug' zu dir hinüber,
Du aber spitzest schalkhaft deinen Mund:
„Wie mach' ich das? Wie mach' ich das, mein Lieber?"

Dann hebst du leise, leise, dich empor
Und huschest um den Tisch auf stillen Sohlen
Und drückst dich schmiegend an des Bettlers Brust —
Der weiß nun schon das Liebste sich zu holen! —

Die Gegenwart.

Mein Tag den Seufzern, die Nacht den Tränen!
Lang ist der Tag und die Nacht noch länger.
Es hängt am Pendel der müden Zeit
Das Bleigewicht meiner kranken Sehnsucht.

Dich rufe ich, Liebste, mit jedem Hauche
Der Brust, mit jedem Gedanken in Traum
Und Schlummer! Tot ist die Welt um mich
Und nur die Ferne in Schmerz lebendig.

Was sonst ich liebte, es liegt im Nebel,
Was ich gesonnen, es ist versunken,
Und kaum noch rührt mich der Kinder Stimme;
Nur dich, Geliebte, begehrt die Seele.

Und sie begehrt dich in Qual und Wonne.
Und immer mächtiger wird das Sehnen,
Und immer furchtbarer wird das Leiden,
Je mehr der Tage uns grausam trennen!

Auf dieser Erde — ich fühl's, erkenn' es —
Kann ich den pilgernden Stab nicht setzen,
Wenn du nicht wandelst an meiner Seite,
Wenn du, Geliebte, nicht wirst mein eigen . . .

Denn einsam wandert durchs Schattenland
Ein Schatten selber, der Einsame,
Nie führt ins Leben zurück ein Weg ihn,
Den du nicht wandelst an seiner Seite.

Briefe.

Das furchtsame Liebchen
Schreibt leider nicht viel —
Ich goß meine Seele
In Tinte und Kiel!

Da nennt man mich „Meister“,
Da nennt man mich „Er“,
Als ob nie gewesen
Manch' Stündelein wär'!

Ich will keine Ehre,
Ich will deine Lieb',
Die gib mir, mein Süßes,
Die gib, die gib!

Ich lechze in Sehnen,
Ohn' Schlummer und Ruh'
Nach deinem lieben,
So traulichen „Du“.

Ich lechze in Sehnen
Mit krankem Mut
Nach deinem lieben:
„Ich bin dir gut!“

Ich lechze in Sehnen,
Das treu mir blieb,
Nach deinem lieben:
„Ich hab' dich lieb!“

Wie hold mein Name
In deinem Mund,
Des' denk' ich in jeder
Schmerzlichen Stund'!

❊

Sehnsucht.

Meine Sehnsucht schlägt die dunklen schweren Flügel.
Lautlos fließt die Nacht auf einsam-stille Hügel —
Und mit ihr träuft Bangigkeit;
Preßt und schnürt mich, haucht ins Herz den kalten Schauer,
Schweigend sinkt das Haupt in namenloser Trauer —
Sehnsucht ist das schwerste Leid.

Rohitsch-Sauerbrunn.

So sind die vielen Wochen denn verronnen,
Langsam verebbte eine lange Zeit,
In Schmerz und Sehnsucht tatenlos versonnen,
Verträumt in seelenkranker Einsamkeit.
Der Glanz und Schimmer ungelöschter Leiden,
O Golgatha, verklärt das bange Scheiden.

Noch einmal rauschen mir der Buchen Blätter
Schwermütig ihre dumpfe Melodie,
Und tief im Dickicht grüßt den treuen Vetter
Die schattengraue Muhm' Melancholie;
Auf Pfad und Pfühl, im Wachen und im Schlummer
Der Atem, den ich sog, war Kummer — Kummer.

In Sonnenglut, in dunkler Nächte Brüten:
Da war kein liebverlorner Augenblick.
In Wehmutsweh, in der Verzweiflung Wüten:
Ein einzig Schmachten nach dem fernen Glück.
Dies müdgehärmte Glück! Dies Glück der Tränen!
Und doch: Welch Glück im ungestörten Sehnen!

In dir, in dir verglüht mein Sein und Wesen,
Rautendelein, mein jungfräuliches Weib!
Zu dir, zu dir, vom Leben zu genesen,
Ruft sehrend Sehnen Seele mir und Leib!
Nach dir, nach dir greift über jede Schranke
Der Liebe übermächtiger Gedanke.

Gereinigt hast du mich von Wust und Brodem,
Von Niedrigkeit und Alltagsüberdruß;
Vergöttert hat mich deiner Seele Odem
Und deines seelenvollen Mundes Kuß;
Wer solche Gottesweihe durfte werben,
Der muß sie neu erlangen oder sterben.

Es braust mein Blut, es pocht in kranken Schlägen
Das Herz nach dir, es schreit der Liebe Not:
Umschlinge mich in Gottes Feuersegen!
Komm' mit ins Leben oder in den Tod!
Mein Lieb! Mein Lieb! Noch leuchten unsre Sterne,
Die Zeit verrinnt – und Nähe wird die Ferne!

Und bist du da, dann narben alle Wunden;
Und grüßt dein Auge mich, so lischt das Grau'n;
In unserm Kusse werden wir gesunden,
Und Kraft und Schönheit wird der Himmel tau'n!
Was uns an bittren Leiden zugemessen,
In einem einzigen Augenblick ist es vergessen!

Blick nicht, du zage Seele, düstren Sinnes
In unsres Schicksals eisernen Beschluß,
Der Wille ist die Bürgschaft des Gewinnes,
Die Schwäche beugt sich dem unseligen Muß;
Das Unerschließliche wird heiter offen,
Harrt nur die Liebe aus in festem Hoffen!

Mein jungfräuliches Weib! Mein Sein und Leben!
Harr' aus, harr' aus, du lieber Leidgenoß!
Liebreichen Trost soll meine Liebe geben,
Und wahre Liebe ist nicht hoffnungslos;
In der Entbehrung, in der Sehnsucht Schmerzen
Trägt Morgendämm'rung sie in starke Herzen.

Und müßten doch dem letzten Glück entsagen,
Die heimlich sich vermählt in treuer Brust,
So würden wir nicht hadern und nicht klagen,
Des Glückes, das uns keiner raubt, bewußt:
Denn bis ans Ende, bis zum Todesschweigen
Sind wir einander bräutlich-selig eigen.

Es netzen unsre Stirnen die Kamönen,
Es blüht in unsren Seelen Himmelsglut,
Und so, umschlungen von dem Kranz des Schönen,
Trägt uns gemeinsam hoher Lebensmut;
Ich bin dein Ich, und du bist meine Seele,
Ich bange nicht, daß uns die Freude fehle.

Geliebte, aus den gramdurchlittnen Wehen
Der Trennung und der tiefen Einsamkeit
Entstand dem Träumer klärendes Verstehen
Und harte Pein hat unser Glück geweiht;
Ein jeder Tag, dem Leben hier verloren,
War doch der Liebe und dem Glück geboren.

So blick' ich denn mit dankbarem Erschauern
Auf schlummerloser Nächte lange Zahl,
Auf blutig Sehnen, unnennbares Trauern
Und mancher bösen Wirrung wilde Qual.
Das war ein schweres, schweres Freudenbüßen,
Nun lohne mich, mein Lieb, zu deinen Füßen!

Gmundner See.

Gar lieblich umspielen die Wogen
Den weißen Schwan,
Und zärtlich kommen gezogen
Hinab, hinan,
Auf und nieder
Die Wässerchen alle,
Wollen mit brünstigem Schwalle
Dir kühlen die wonnigen Glieder.

Könnt' ich mich vermischen den Fluten,
Mein weißer Schwan,
Wie würde ich dich umgluten
Im Liebeswahn!
Auf und nieder
Dich herzen und wiegen,
Mich in zitternder Wonne schmiegen
Um deine Brust und die heiligen Glieder.

Spät in der Nacht . . .

Spät in der Nacht. Schreitet einer durch die Straßen,
Still und langsam.
Einst hallte in seinem Schritte die Freude!

O seliges Wandeln in Frühlingsdüften,
In rauschender Nacht, in flüsternder Liebe,
In seliger Nähe, in trautem Verein.
Wo bist du, mein Lenz, mein liebliches Lieb?

Spät in der Nacht. Schreitet einer durch die Straßen,
Still und langsam;
Und spricht vor sich hin einen süßen Namen . . .

Was du, Liebste, mir gegeben . . .

Was du, Liebste, mir gegeben,
Ist des Lebens neues Leben,
Jugend, Sonne, Seligkeit.
Nimm es nicht, was du gegeben,
Denn du nimmst mein armes Leben,
Nimmst du mir die Seligkeit.

Das hundertste Gedicht.

Gewittersegen, Geliebte!
Ein Blütenregen, Geliebte!
Ging über dich nieder.
Hundert Lieder, — hundert voll erlebte,
Wonne- und Schmerz-durchbebte,
Herzblutgetränkte Lieder!

In Lenzesdämmern ein erster Klang,
Ein flüsternd sehnender Traum und Drang.
In Maienluft
Ein Märchenduft,
Ein Schwellen und Schwelgen im heimlichen Grund —
Blühende Seele! Küssender Mund!
Es zittern die Saiten in Lust und Kampf,
Und tönende Sonnen
Und ewiger Höhen Wonnen
Rauschen darein
Und unermeßliche Qual und Pein:
Des Lebens, der Liebe verzückender Krampf.

Doch nicht im Hymnus der Sphären,
Nicht im Wettgesang von Gestirnen,
Nicht im Donner stürzender Firnen
Verkünden sich der Schöpfung Ehren
So mächtig und wunderbar,
Als wenn mein Kind mit dem goldenen Haar
Und mit der süßesten Seele süßestem Leib,
Mein jungfräulich Weib,
Traulich-leise und schlicht
Mir spricht:
„Ich hab' dich lieb, ich bin dir gut!
Schlaf ruhig, mein Liebstes, hab' frohen Mut!"

Und dann — die Not.
Verzweiflung droht — es droht der Tod!
Tage des Grames, Nächte der Tränen,
Ein grausames Kränken und Scheiden,
Leid über Leiden,
Und unsagbares, unendliches Sehnen — —

Doch im heiligen Osten ein rosiger Schimmer:
Verzaget nicht!
Hoffet immer!
Das kommende Licht
Fließt von der nächtlichen Zeiten Saum,
Die Schatten vergehen,
Und den göttlichen Traum
Erfüllt das Wiedersehen . . .

Das alles haucht und singt und tönt
Und jubelt und bangt und schluchzt und stöhnt
In den hundert Liedern.
Zwei Leben sind ausgegossen,
(Zwei Leben, in einen Becher geschlossen)
Des Lebens tausendfarbige Werte,
Schicksals Huld, Schicksals Härte —
Eine erlebte Ewigkeit:
In winziger Spanne Zeit,
In nur — hundert Liedern!

Aus den Liedern blüht,
Über den Liedern glüht
Das Ewig-Schöne.
Was ist das Ewig-Schöne?
Viele, die es erwählten,
Es verfehlten;
Wer bürgt, daß ich's nicht fehle?
Geliebte, es ist deine Seele . . .!
Deine Seele aus meinen Liedern blüht,
Deine Seele über den Liedern glüht,
Und diese Lieder sind dein — sind dein!

Abend am Eichwalder See.

Abend über dem See.
Dunkelnde Wellen spiegeln
Schwarze Wälder.
In noch leuchtende Lüfte
Ragen die felsigen Höhen.
Es umfließt sie das
Milde, süße, geheime Lila.

Farbe der wunderdämmernden Seele,
Farbe der Liebsten!
Weit aus der Ferne,
Wo mir das liebe Mädchen weilt,
Hat diesen tröstlichen Schimmer
Meine Sehnsucht gerufen.
Und von den Höhen
Quillt er hernieder
In das balde nachtende Tal.

Schmücke mir einst, mein Lieb,
Du meine milde, süße, geheime Seele,
Schmücke mir, treues Lieb,
Mit den Blüten der violetten Iris
Einst den Hügel,
Dessen Frieden
Friedlosem Wunsche den Frieden gab.
Wehren wird es dir keiner mehr,
Mir die letzten Blüten zu weihen
Unserer Liebe.

Abend am Hallstätter See.

Schwermütig tauchen die Berge
Wie Trauerweiden
In die dunkle, tiefe, kühlende Flut.
Schatten der Nacht
Sinken von oben,
Steigen von unten
Und umhüllen allmählich dein sinnendes Haupt.
Regt sich kein Lüftchen.
Schweigen — Schweigen.
Heiliger Friede.

Lautlos gleitet, ein Bild des Traumes,
Der kleine Nachen auf stiller Woge
Dahin — dahin —
Ins Unsichtbare.
Horch, da schwebt in lieben,
Klagenden Tönen
Der Glocke Gesang durch die dämmernde Luft
Über den schwarzen Spiegel des Wassers
Zu den düsteren Bergen,
Die, wie Cypressen am Grabe,
Den träumenden See umfrieden.
Ewige Wehmut. Ewige Ruhe.

Du aber, geliebtes, sinnendes Kind,
Denkst eines ruhlosen Herzens,
Das wund und weh, in unendlicher Sehnsucht
Dich liebend grüßt aus weiter Ferne;
Und deine Seele schwebt in Andacht
Betend empor
Zum gütigen Gotte, an den du glaubst,
Und fleht um das schönste und reichste Glück —
Nicht für dich . . .

Ob leben, ob sterben.

Noch hab' ich Jugend und Sonne!
Noch neig' ich die Schale euch nicht,
Ihr durstigen Geister des Hades,
Noch trink' ich das rosige Licht!
Noch flammen begnadete Augen
Dem Wunder, das wiederkehrt,
Mit jedem Tropfen des Blutes,
Mit glühender Seele begehrt.

Ein Wikinger, bin ich fahren
In Sturm und schäumender Not,
Und aus der Tiefe der Schmerzen
Rief drohend der einsame Tod;
Nun weht mir der Liebe Wimpel
Verheißend vom nahenden Strand,
Ich steh' an dem Steuer des Schiffes
Und grüße betend das Land.

Geliebte! Noch trennen uns Stunden,
In marternder Weile gedehnt;
Geliebte! Nie wurde ein Retter
Wie du in Tränen ersehnt.
Du Holde im Dornenkranze,
Erlöste Erlöserin,
Ich sinke, du Leides Liebste,
Zu deinen Füßen hin!

Ich küsse die heiligen Füße
Und deines Kleides Saum,
Laß tauen auf meinen Scheitel
Den ewigen Himmelstraum,
Und zieh' empor mich, Liebste,
An deine weiche Brust,
Und laß mich leben und sterben
In Todes-Lebenslust.

Ob wir nun leben, ob sterben,
Wir fragen es nimmermehr,
Wir schließen die Augen und tauchen
In unserer Liebe Meer.
Wie Rubek und Irene
Hoch über Raum und Zeit
Verlieren sich die Erwachten
In Traumes-Ewigkeit.

*

Herrin!

Was eines Mannes wert ist, sein Lieben, Schaffen
und Sein,
Das breit' ich dir unter die Füße, mein holdes Rautendelein!
Nun schreite sanft des Weges, dein Fuß mich nicht
zertritt —
Nein, laß in Wonne zittern mich unter deinem lieben
Schritt.

Ich möchte dich kühlen und hüllen vor Mittags sengender Glut,
Ich möchte dich schirmen und schützen vor Frost und
Sturmeswut,
Das Schönste des schimmernden Tages, der seimige Duft
der Nacht,
Dir sei im Kelche der Liebe des Lebens Labe dargebracht!

Ich möchte auf meinem Nacken dich heben hoch empor
Über die staubigen Wege und über des Nebels Flor,
Dein Haupt, das sollst du tauchen in dämmerndes
Himmelsgold,
Das um deinen lieblichen Scheitel, um die sinnig-
sinnende Stirne rollt.

Ob ich mit blutendem Fuße muß wallen auf steiniger
Bahn
Und endlich ermattet sinke, mir war doch wohl getan;
Wenn nur, solange das treue und selige Herz noch schlägt,
Dich, Herrin, die dienende Seele durch Nacht zu Licht
und Höhe trägt.

Rote Rosen.

Denk' ich deiner Leiden,
Du mein armes Kind,
Deiner tiefen Treue,
Meine Träne rinnt.

Hätt' auf mir dein Auge
Liebend nie gesäumt,
Hätt' ich nie der Liebe
Heißes Glück geträumt;

Wäre meiner Blüten
Keine doch erwacht,
Und ein Sonnendurst'ger
Stürbe in der Nacht!

Friedens sanfte Lüfte
Fächelten dein Haupt —
Fried' und Freude hab' ich
Liebend dir geraubt.

Aber heißgeliebte,
Schmerzvermählte Braut,
Fühlst du nicht den Morgen,
Der im Osten graut?

Ja, du siehst die Röte,
Kündend neue Glut,
Und aus Lebens Schatten,
Aus der Wunden Blut

Blüht uns armen Beiden
Innigstes Verstehn,
Die wir lichte Auen
Noch in Tränen sehn:

Über alle Menschen,
Keuchend, kreuchend schwer,
Hob uns unsre Liebe
In das Äthermeer;

Wusch den Staub der Erde
In des Gottes Glanz;
Und die Märchenrose
Blüht im Dornenkranz.

Trockne deine Tränen,
Heißgeliebtes Weib,
Schmück' mit roten Rosen
Deinen süßen Leib!

Das Wiedersehen.

Wiedersehen! Alle deine heißen Flammen,
Himmel, deine Tränenschauer allzusammen
Füllen nicht das neue Maß der Seligkeit;
Phantasie, in der Erwartung höchster Wonnen,
Arm und schattenhaft ist sie in nichts zerronnen —
Unaussprechliches ist worden Wirklichkeit.

In den Wochen, die der Trennungsschmerz durchwütet,
Hat die wunde Sehnsucht schwer und schwül gebrütet,
Schwer und schwül auf unsrer Liebe Lust und Pein;
Und nun bricht die ungeahnte Kraft und Helle
Über die mit Erz verschloßne letzte Schwelle,
Reißt uns in Nirwanas Nicht- und Ewig-Sein.

Daß ich dich, Geliebte, also tief durchdrungen,
Unsere Wesen also brünstig sich verschlungen,
Daß kein einzig Teil mehr dein, kein Teil mehr mein,
Alles unser: das ist Zwang und Gottesweisung;
Öffnen wir getrost die Herzen der Verheißung:
Diese Sehnsucht löscht der süße Tod allein.

Beschützer Tod.

I.

So dicht hat nie noch deine Liebe mich umhüllt;
So heiß das Unsagbare nie dein Mund gestammelt;
So glühend sogst du mich noch nie in dich hinein!
So hingegeben aufgelöst sah ich dich nie;
So strahlte mir noch nie erkannter Wert des Daseins,
Den du allein mir geben kannst, den wir allein
Uns geben können: Denn wir sind das Menschenpaar,
Das immer erste aus den frühen Morgentagen
Des heiligen Gartens, wo in stiller, unbeirrter
Und ungestörter Willensreinheit der Natur
Der eine Mann dem einen Weib sich finden mußte.
Erneut das Wunder, küssen wir uns fromm die Augen,
Das Haupt, den Mund, die Brust, den Körper und die Seele
Und wissen nicht mehr: „Wer bist du? Und wer bin ich?" —

Und muß ich dennoch meine Schritte von dir lenken,
Bin ich getrennt von dir auf Tage oder Stunden,
In meiner von Erinnrungsgeistern und dem Dunst
Der Einsamkeit erstickend angefüllten Stube,
Da sinkt mein Haupt, da krampft mein Herz sich todeswund,
Und glühendes Verlangen mischt sich in die Brunst
Des Zornes, in den Hohn erbarmungsloser Ohnmacht,
Da stürz' ich weinend, krank und siech aufs Antlitz nieder
Und bebe, stöhne, schreie: „Dich entbehren, dich?!"

Die Kette klirrt, die Kette klirrt, die Kette klirrt. —
So brich die Kette denn, du Übermacht der Liebe,
Gesetz des Lebens, brich den feigen Zwang des Wahns!

Ist aber dir, o Tod, das Siegel anvertraut
Ob unsrer Liebe und ob unsrer armen Schwäche:
So komme denn, du milder Löser, ewiger
Vermähler! Küsse sanft und gütig, lieber Tod,
Vier Augen, die des Bösen nicht geschaut, die nur
Getaucht in Liebe und in Schönheit — und in Treue
Geruht auf ihr, geruht auf mir.

Bett' weich uns, Tod, wie uns das Leben nicht gebettet,
Laß ruhn ihr bleiches Haupt an meinem bleichen Haupte;
Ihr blondes Haar umspiele lieblich meine Schläfe;
Und Hand in Handen, wie die Sehnsucht es verhieß,
Daß wir einst wallen würden durch das kurze Leben,
So wollen wir denn ruhn in Deinem tiefen Schatten,
Du grausamer Versager, mitleidiger Schützer.

II.

Zagst du, mein Lieb? — So denke an ein langes Leben,
Das uns für immer scheidet, hoffnungslos geschleppt
Von zweien, die sich suchen, suchen, und nicht finden.
Und denke, Lieb, an einen sanften Frühlingstag:
  Noch einmal hauchen die Blumen, wehen die Lüfte
  Von unserer Insel fern-ferne Düfte —
  Es dämmert des Abends zwieleuchtender Traum.
  Und wie wir in schluchzenden Wonnen liegen
  Und uns ergießen und uns erschmiegen, —
  Wo ist die Welt? — das Leben? — Schaum. —

Und ist ein kurzer Tag nicht die Unendlichkeit,
Wie die Unendlichkeit doch nur ein kurzer Tag?
Unendlich sei die Wonne unsres kurzen Tages.
Dann folgt kein Kampf mehr und nicht Leid und Haß
und Reue
Und — keine Trennung. Ewig wiegt uns eine Stunde
Durch Ewigkeit. Was unzerstört in nichts versinkt,
Ist ewig. Laß uns sterben! Ewig selig sein.

⁂

Hausgeister.

Nichts regt sich im Haus.
Der Pendel der Uhr geht ein und aus.
Sitzt einer am Schreibtisch und sinnt.

Die Nacht ist lang.
Hausgeister, die treuen, sind bleich und bang.
Sitzt einer am Schreibtisch und sinnt.

Es tut mir weh —
Mehr, als ich sagen will, bitter weh.
Sitzt einer am Schreibtisch und sinnt.

Die Lampe verglüht.
Ein brennendes Auge wird nicht müd —
Es blickt ins Dunkle und sinnt.

Wacher Traum.

Du bist bei mir. — Des Blondhaars traute Fülle
Lös' ich mit trunkner Schönheitspriesterhand,
Und zitternd streif' ich ab die letzte Hülle,
Die deine wonnig-liebe Brust umspannt.
Es gleiten leise knisternd die Gewänder
Und öffnen Himmelsreiche meinem Kuß —
Nun nestl' ich an den Schühlein auf die Bänder
Und kose lind den kleinen nackten Fuß.

Dann heb' ich dich, mein heilig Lieb, zum Herzen,
Das blutig sehnend dir so lange schlägt
Und dieser Stunde unter tausend Schmerzen
Die Jugend seiner Glut entgegenträgt.
Ich bette dich auf weichen, weißen Linnen,
Auf den von Tränen oft geweihten Pfühl —
Wir tauchen mit den keusch-entbrannten Sinnen
In namenloses, schweigendes Gefühl.

Zart streichelnd Wangen, Augen, Brust und Lenden,
Vermählend unsern Hauch, feucht, schwer und rein —
Vergehen wir im Dasein ohne Enden,
Wogt holdes Nichts um unser tiefstes Sein.
Fühlst du noch dich? — Du fühlst nur meine
Wonnen! —
Fühl' ich noch mich? — Ich fühle dich, nur dich! —
Um glüh'nde Stirnen sprüht ein kühler Bronnen
Den Tau des Friedens: „Ewig-ewiglich . . . !"

In unsres Glückes vollsten Lustakkorden,
Da schwingen Saiten weltenfremden Klangs:
Zwei Seelen, die von fernen, fernen Borden
Sich fanden heimlich-rätselvollen Drangs!
Sie waren längst in sich erfüllt, — verschlungen,
Eh' Brust an Brust sie segnete die Nacht.
Aus ihrem Kelch hat sich zur Tat gerungen
Das Göttliche, im Opfer dargebracht.

So laß uns ruhen, Liebchen, zärtlich sinnen,
Wie wunderhold das liebe Leben ist;
Soll es nun enden? Soll es neu beginnen?
Was fragen wir! Du bist — ich bin — du bist . . .
Wo bist du??! Weh', wir greifen in das Leere!
Wir zerren an der schweren Lider Saum,
Wir sind getrennt, und keine gute Fähre
Führt uns ins Leben aus dem Schaum und Traum.

*

Das Wunder.

Du sprichst: „Mein Liebstes, steigt die Nacht hernieder,
Ruhst du bei mir!“ — Ich spreche: „Holdes Kind!
Allnächtens fühl' ich deine süßen Glieder,
Lös' ich dir Haar und Schuh und Brustgebind'!“
Du sprichst: „Laß uns an Wunder glauben,
Wie furchtbar auch des Schicksals Wehren sind.
Woran du glaubst, das kann dir keiner rauben, —
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind!“

Wahn.

Nun ist dein letzter Wille
Der Liebe untertan,
Laß flattern in tollen Fetzen
Der kalten Ehre Wahn . . .

Tristan.

Ein Paradies, das niemals wieder
Einem der armen Menschen sich öffnet,
Du hast mir's gegeben.
Ich aber, ich quäle dich . . .
Quäl' ich dich, Liebste?
Nein, dich quält meine Sehnsucht!
Sehnsucht ohne irdische Grenzen,
Nicht zu stillen am Brunnen des Lebens,
Nur zu löschen im Weiher des Todes,
Ewig erneute,
Unermeßliche, gnadenlose
Sehnende Sehnsucht!
Sauge mich, Licht! Vergehen
Möcht' ich und muß ich in dir, —
Liebste — selig und seufzend vergehen . . .!

Auf dunklem Steg.

Nun beuge dein Haupt und neige das Ohr
Und senke der Wimper Schatten
Als liebelustleuchtenden Auges Flor:
Es flüstern die bräutlichen Gatten.

Es drängt zu dir, es drängt zu mir
Betäubendes Duften und Schwellen —
Wie bebt deiner gleitenden Glieder Zier
An meinen in heiligen Wellen.

Was mein, ist dein — was dein, ist mein —
Nun schling' um die Brust mir die Hände!
Wir geben und nehmen: Was mein, ist dein —
Was dein, ist mein bis zum Ende . . .

Kann ich noch sterben für dich, mein Weib,
Getraut im tiefsten Sehnen,
So löse die Seele und löse den Leib
Und rette dich in Tränen.

Doch reißt dich keine Verdammnis nicht
Von meiner Brust zur Reue,
So ist die Schuld uns Gottespflicht
Und heilig deine Treue.

Du aller tapfern Tugend Preis,
Ich bete dich an, Benedeite,
Und schmücke dein Haupt mit Myrtenreis,
Du Opferlieb-Geweihte!

O Lieb! — O Weib! — So keusche Glut,
Der Seelen Brunst entbronnen,
Verkündet dem jauchzenden, blühenden Blut
Nie ausgeahnte Wonnen!

Uns schlug in zeugender Kraft Natur
Mit dröhnendem Hammer zusammen;
Auf lichter Höh, in lieblicher Flur
Umsprühen uns nun die Flammen.

Komm denn, mein Lieb, mein Weib, o komm!
Wir tasten unsre Pfade,
Gehorchen höchstem Zwange fromm
In unsrer Liebe Gnade.

Wo führst du hin, du dunkler Steg,
Was werden wir werben und erben?
Wir segnen selig jeden Weg
Ins Leben oder ins Sterben . . .

Sei froh . . .

Sei froh, mein Lieb! — Ich bin's: Ich halte dich!
Ich halte dich — und fühle nichts als dich,
Mein Leben du, mein Gott und meine Welt —
O liebes Leben! Göttlich liebe Welt!

Sei fest, mein Lieb! — Ich bin's. Ich bin es dir —
Du sei es mir! Mein Atem haucht nur dir.
Der Atem ist nicht Tugend und nicht Sünde —
Er ist Natur — nicht Tugend und nicht Sünde.

Sei stolz, mein Lieb! — Ich bin's. Ja, ich bin stolz.
Bin auf den wunderbaren Frühling stolz;
Von allen Menschen hat er mich beglückt,
Sei stolz, du holder Lenz, der so beglückt!

Sei stark, mein Lieb! — Ich bin's. Für dich, für dich
Ertrag' ich lächelnd Schuld und Schmach — für dich.
Du bist ja meine Welt und ich die deine.
Wo ist die andre Welt? Gibt es noch eine?

Am kleinen Tisch.

Und zwischen uns der kleine Tisch
Und Bücher drauf, und wir studieren.
Wie aber die Blicke sich verlieren
Und Glück verspenden verschwenderisch,
So tasten die Hände im Streicheln und Kosen
Auf deiner Brüstlein blühenden Rosen,
Um deine Gliederlein wunderbar
Und durch mein schütteres braunes Haar.
Ach, unter der Decke des Tisches leise —
Hebt sich ein Füßchen, na, warte nur, wart'!
Ich leg's in den Schoß mir behutsam zart
Und träume dann seufzend wonnige Weise . . . .
Dann winkt dein Auge, wir sprechen nicht,
Mein Arm deine duft'ge Gestalt umflicht,
Wir pressen verhauchend Mund auf Mund
Und sehnen uns aus Herzensgrund —

Und rechts und links die gefährliche Tür!
Oft tritt die gute Moral herfür,
Erpicht auf die Wahrung des löblichen Scheins,
Zu töten das Glück des Kämmerleins,
Zu fangen die wehrlos verlorene Beute.

O gute Moral, mit der kläffenden Meute,
Wir spielen dir auf, wir lachen verschmitzt,
Denn eh' noch ein Spalt in der Türe sich ritzt,
Schon sitzen wir brav auf unserem Platz,
Und ich bin dein — Lehrer, mein lieber Schatz!
Wir spielen im Zwang, wir spielen im Hohn
Und leiden und tragen den schmählichen Fron
Der faulen Sitte einer Welt,
Die Lug und Trug in Ehren hält.
Ein ernstes Spiel --: ein Spiel ums Leben . . .
Wenn wir einander ganz uns geben,
Dann beugt die Seligen banges Leid:
Ich möchte dich herzen, du, — o du!
In frommer, freier, süßer Ruh'
Und ach, in stiller Sicherheit . . .
Nimm deinen Dolch, o gute Moral,
Und triff uns heute, triff uns morgen;
Du mordest die Liebe nicht, nur ihre Sorgen,
Wir küssen uns ein letztesmal.

Doch, liebstes Lieb, du meine Braut,
Vom rechten Priester angetraut,
Sei mir getrost, sei ruhig und hell:
Es rauscht uns kommender Zeiten Quell,
Der Tag wird klar, die Luft wird rein,
Die Wimpel flattern im frohen Wind,
Und schaukelnde Wellen tragen uns lind
Ins Leben! ins Leben! ins Leben hinein.

Meine Kinder.

Rührt dich die Stimme deiner Kinder nicht,
Der holden Kleinen, die dir fromm vertraun?
Verstummt der letzte Warneruf der Pflicht?
Willst du das Glück auf ihrem Elend baun?

Sieh hin! Dein Töchterchen: Blond ist sein Haar,
Sein helles Aug' voll muntrer Zärtlichkeit;
Schutzengelein in drohender Gefahr,
Hält dir sein liebevolles Herz bereit.

Sieh hin! Sieh hin! Dein braver brauner Knab':
Es fällt auf dich sein tiefer Kindesblick,
Als wollt' er sagen: Weil ich lieb dich hab',
Mein Vater, laß mich nicht allein zurück!

Ich bin nicht taub — ich bin nicht blind — nicht tot —
Ich bin ein Mensch — ich hab', o Gott, ein Herz!
Es windet sich in grauenvoller Not,
Schreit seinen Jammer bebend himmelwärts.

Ich bin nicht tot, ich bin nicht taub, nicht blind,
Ich stürbe für die lieben Kleinen gern;
Doch leben kann ich nicht für Weib und Kind,
Nicht leben kann ich, der Geliebten fern!

Blickt weg, ihr lieben Kinder, weg von mir!
Wie eure Huld ist meine Schuld zu groß!
Noch weile ich in eurer Mitte hier,
Und doch, ihr Armen, seid ihr vaterlos.

Mich ruft von euch nicht freyle, freie Wahl —:
Der höchste Zwang, das eiserne Gebot.
Und widerstehe ich des Glückes Qual,
Verschlingt uns alle der Verzweiflung Tod.

Der Liebsten fern, zerbricht der Gott in mir;
Dann bin ich lahm und blind und stumm und taub,
Ein Tier! Ein schlechtes Tier! Ein schlechtes Tier!
Und ihr — ihr werdet meines Elends Raub.

Ich rette euch, indem ich euch entflieh'.
Nichts trennt das kindlich-väterliche Band,
Und ob ich nie euch wiedersehe, nie!
Euch schützen werd' ich mit erstarkter Hand.

Der fast gebrochne Stamm wird neuen Trieb
In Schaffenskraft dem Glück der Kinder weihn,
In meiner lieben Fraue Trost und Lieb'
Wird fernher treue Sorgfalt euch gedeihn.

Nun denn, mein Lieb! Gefügt mir sonder Wahl:
Der Segen Gottes tönt aus Glut und Glanz —
Erbarm', erbarm' dich meiner Todesqual
Und nimm vom Haupte mir den Dornenkranz!

Erbarm' dich deiner selbst und schwanke nicht
In Fiebersnot und Angst den Schatten zu,
Den Kindern raubt mich tödlicher Verzicht,
Doch was du liebend raubst, das rettest du!

*

Nun bauen wir den Herd.

Du neigst das Haupt. Dein Auge schimmert licht.
Du rufst in Schmerzen trunkner Seligkeit:
„Ich scheue nicht mehr Gottes Strafgericht,
Tod oder lebend bin ich dir geweiht!

So ernste Liebe hab' ich nie geahnt.
Wie groß dein Opfer und wie stark dein Mut!
Führ, Fährmann, mich an deiner festen Hand —
Ich hab' dich lieb, mein Lieb, ich bin dir gut!

Und weil ich ohne dich nicht leben kann —
Und leben wollen wir in Schuld und Huld —
So leite mich die steile Höh' hinan
Und stütze meine Schwäche mit Geduld.

Auf stolzem Gipfel lächeln wir der Welt
Und ihres Fluchs und haßerfüllten Hohns;
Das Glück, das dich, mein Lieb, umsponnen hält,
Wird mir in Not und Leid der Lohn des Lohns.

So küsse mich! Was je mir scheu und wert,
Es liegt im Staub, du bist mein alles, du!
Nun hab' ich Kraft, nun bauen wir den Herd,
O küsse mich — schließ' mir das Auge zu!

Deckt es mit sanftem Druck die liebe Hand,
Seh' ich der Zukunft tauig Himmelreich,
Und in der fernen Heimat, süß verbannt,
Ruh'n wir nun endlich wunder-wonnig-weich.

Mein Liebstes du! Drückt noch der Dornenkranz
Die treue Stirne dir in Blut und Pein?
Mit meiner Liebe feuchtem Dämmerglanz
Umhüll' ich dich, dein lieb' Rautendelein."

IV.

Entflohen.

I.

Bist du noch mein Rautendelein?
Du hast mich verlassen.
Ich nenne auf Erden jetzt nichts mehr mein,
Zieh' fremde Straßen.

Gebückt und gebeugt in trostloser Not,
In Schuld und Kummer.
Das Liebe, das Schöne, es drückt mich zu Tod —
Komm', ewiger Schlummer!

Bist du noch mein Rautendelein?
Zerbrach ich dich?
Mein Sinn und mein Sein ist dein — ist dein —
Ich war dein Ich.

Es lag bis zur letzten, letzt-letzten Stund',
Eng-bräutlich vermählt,
Auf meinem dein zärtlich-glühender Mund —
Liebluſt-beseelt — —

Du hast's verhehlt, mein Rautendelein,
Dem treuesten Gatten,
Daß über der Liebe flammendem Schein
Lag Todesschatten.

II.

Heißer Kuß der letzten Stunde,
Heißes Wort der ewigen Liebe —
Und im Herzen der Betrug!
Heißer Kuß der letzten Stunde.

Mir entfloh'n in Nacht und Nebel,
Sinnlos, grundlos mir entfloh'n,
Mir entfloh'n in Nacht und Nebel,
All mein Glück entfloh'n, entehrt.

Ja, entehrt ist Gott und Liebe —
Und entehrt ist Treu und Glauben,
Welch ein lächerlicher Knabe
Ist der blinde Don Quixote!

Wer kann leben ohne Glauben?
Wer kann leben ohne Gott?
Flieh' auch du, verhöhnter Beter,
Weggeworfen, wirf dich weg!

Flieh' auch du, entehrter Beter,
Folge deines Herzens Ehre
In die Bucht des Unbewußten,
In die Wahrheit, in das Nichts.

Lüge bringt den Tod — nicht Sterben,
Und das Leben ist die Lüge.
Willst du Wahrheit, mußt du sterben,
Nichts ist wahr, wahr ist das Nichts.

Ihre Hand.

I.

Hand!
Schlanke, kleine Hand,
Zarte, zärtliche Form der Seele.
Liebe Hand!
Rosig im kosenden Spiele,
Blaß und zitternd im Kummer.
Zärtlich — zärtlich.
Schlanke, kleine Hand.
Fast die Hand eines Kindes.
Aber alle Fülle des Weibes,
Alle Fülle der Liebe,
Alle Fülle des Lebens
Öffnet und schließt die
Kleine, kleine Hand.

II.

Ach wie viele Worte der Sehnsucht,
Worte der tiefen, ewigen Liebe,
Schriebst du mir, du kleine Hand:
„Gib in treue Hut deine Seele,
Mir gehörst du, dir gehör' ich —

Was denn, Liebstes, kann dir geschehen?
Denk, mein Liebstes, denk, Geliebtes,
Wenn uns einsame Tage kommen,
Denk, mein Liebstes, denk, Geliebtes,
Unserer Losung: Eng-vermählt,
Sei's im Leben, sei's im Tode,
Wir gewinnen das sichere Ziel —
Denk, mein Liebstes, denk, Geliebtes!
Hüte mir auch und schone in Sorgfalt
Dich, mein Eigen, mein einziges Gut!"
Ach, wie viele Worte der Sehnsucht
Worte der tiefen, ewigen Liebe
Schriebst du mir, du kleine Hand.

III.

Einsame Tage sind gekommen.
Einsame Wochen, einsame Monde.
Einsame Wochen, einsame Monde,
Einsame Tage sind gekommen.

Gerechtigkeit.

Einst sprachest du:
„Und sähst du mich in fremden Armen liegen,
Mit meiner Treu' muß dein Vertrauen siegen
In heiter-fester Ruh'."

Dann sprach dein Mund:
„Wärst du ein müder Greis, an Seel' und Leib
Beschmutzt, — ich liebe dich, ich bin dein Weib —
Küß krank mich, dich gesund!"

Ein Weilchen nur —
Dann starb etwas. In mir nicht — ach, doch mir.
Verstört, zerstört, entehrt — so folg' ich dir,
Such' ich die lichte Spur.

Schattengeleit.
Schatten des Liebsten, das mich jäh verließ;
Schatten der Lieben, die ich von mir stieß:
Einsam der Weg und weit.

O gib, o gib
Noch einmal deiner süßen Stimme Lohn —
Hart klingt zurück der fürchterliche Hohn:
„Ich hatte dich ja lieb!

Im Lenz, im Mai,
Da war ich ja dein Schatz! Ein Blütenast
Brach unter seiner allzuvollen Last,
Da war's, mein Freund, vorbei!"

Untreu und Treu.
Die Untreu zieht befreit auf froher Bahn,
In Ketten büßt die Treue ihren Wahn
Und nie erlöst von Reu.

Zeus hört es nicht,
Was Liebe stammelnd heiße Lippen schwören,
Den Träumer trifft, den Kuß und Schwur betören,
Der Lüge Strafgericht.

Das Steuer brach.

Ich hab's gewagt, im Wettersturm zu fahren,
Zog vor dem Ziel kein feiges Segel ein.
Nicht hielten mich des Herdes fromme Laren,
Es war der Mut, es war das Steuer mein!

Nun aber traf der Blitz den Mast zu Stücken,
Das Steuer brach, die Ankerkette riß,
Und mit dem Eiland, nahe dem Entzücken,
Versank der Mut in wüster Finsternis.

Es ist ein Meer, das hat nicht Grund, nicht Ufer,
Kein Lebenslaut — nur grauer Wellen Schlag —
Verhallend höhnt der Hilferuf den Rufer,
Und stumm versinkt er mit dem letzten Tag.

Es rauschen, rauschen immerfort die Wogen
Den einzigen, den mitleidlosen Chor:
Geliebt! Vertraut! Belogen und betrogen!
Geliebt! Vertraut! Du Tor, betrogner Tor!

Das Ewige, das deine Träume sannen,
Ließ nichts dir als den ewigen Verlust;
Was dich verlassen, kann dein Traum nicht bannen,
Was du verließest, martert deine Brust.

Nicht hielten dich des Herdes fromme Laren,
Zogst vor dem Ziel kein feiges Segel ein,
Aus Bucht und Frieden bist du ausgefahren,
Es war der Mut, es war die Liebe dein.

Die Liebe und der Mut und Mast und Steuer
Zerbrachen. Bucht und Frieden sind so weit —
Fahr' zu, du vielgetreuer Ungetreuer,
Im Uferlosen der Verlorenheit!

Kettenhund.

Ich frage dich, du trüber Gast,
Du Sohn der hellen Seligkeit,
Aus Untreu treu gebliebne Last:
Bist du der Schmerz? —
O nein, ich bin das Leid.

Die glühnde Lanze bin ich nicht,
Die Lust und Kraft zum Himmel schwingt,
Die, wenn sie wild ins Leben bricht,
Den raschen Todesgruß der Wonne bringt:

Es zischt des Blutquells roter Strahl,
Es flammt das gottgeliebte Licht
Zum letztenmal — zum letztenmal:
Die glüh'nde Todeslanze bin ich nicht.

Ich bin ein kalter, schwarzer Sarg,
Da bettest du dich lebend ein,
Du atmest schwer, du atmest karg
In deiner Gruft, im finstern Kämmerlein.

Es kommt kein Tag, kein Schlummer wiegt
Dich fernab von des Lebens Fluch,
Auf deinem offnen Auge liegt
Der unstillbaren Tränen Leichentuch.

Am Sarge sitzt die Leichenfrau,
Und auf die Stirn vom Leben heiß —
Wie labte Lenzes Liebestau! —
Drückt sie die Finger dir, so knöchernweiß.

Im Haupte bohrt das Hämmergehn
Des Pulses, und im steten Rund
Muß sich der Peingedanke drehn.
Um seine Hütte kreist der Kettenhund.

Die Frau hat Namen aller Art.
Blick weg, blick weg und nenn sie nicht!
Du mußt sie stammeln, — unverharrt
Starrst du ihr in das blasse Angesicht.

Frau Schwäche heißt sie. Aller Lug
Und alle schwere Not der Welt,
Der ewige Paradiesestrug
Ist arme Schwäche, die nicht Treue hält.

Frau Untreu' heißt sie. Wonnigweh
Mag sie wie tiefe Treue schau'n;
Ins Knusperhaus der bösen Fee
Lockt sie des Mannes kindliches Vertrau'n.

Frau Undank heißt sie. Ihre Huld
Empfing das Opfer: Sinn und Sein
Des Mannes, seine Lieb' und Schuld —
Dann sprach sie: „Fort, du Bettler, nichts sei dein!"

Die Frau, die Frau — nun sieh, nun sieh!
Sie lächelt leis' und wunderbar.
Kennst du das zartgebogne Knie,
Das kleine Ohr, das goldgeknüllte Haar?

Kennst du dies Auge, diesen Mund?
Er haucht so heiß, er küßt so feucht.
Und zitternd schwillt der Brüstlein Rund,
Das deiner ruh'nden Wange Gluten scheucht.

Der Seele Blick schöpft Ewigkeit
Und gießt sie in dein Auge ein.
„Du bist in treuer Hut gefeit,
Vertraue," flüstert's, „dem Rautendelein."

Des Leides greise Leichenfrau,
Dir ist sie herzvertraut und jung,
In Fliederduft und Maientau
Verhöhnt der Wahn dich der Erinnerung.

Frau Untreu', Undank, Lug und Trug
Hält dir den güldnen Becher vor;
Nun schlürf' es, schlürf' es, Zug um Zug,
Du sehnsuchtkranker Narr, heilloser Tor!

Trink aus, trink aus! Ach, stets aufs neu'
Füllt er sich mit der bittren Flut,
Wahnwitz'ger Zecher deiner Treu' —
So dorrt dein Hirn, so brennt dein armes Blut!

Die glüh'nde Lanze bin ich nicht,
Die Lust und Kraft zum Himmel schwingt,
Die, wenn sie wild ins Leben bricht,
Den letzten Todesgruß der Wonne bringt.

Ich bin das Leid. Du lebst am Leid!
Du atmest schwer, du atmest karg,
Sie heilt und tötet nicht, die Zeit,
Und offnen Auges liegst du in dem Sarg.

Dort sitzt das Weib, bald lieblich hold,
Bald grausam greulich, bleich und stumm,
Und Träne dir auf Träne rollt,
Du frägst: warum? und frägst und frägst: warum?

Im Haupte bohrt das Hämmergeh'n
Des Pulses, und im steten Rund
Muß sich der Peingedanke drehn.
Um seine Hütte kreist der Kettenhund.

Rinne, Sand!

Rinne, Sand! Verrinne, Sand! Verrinne!
Ächzend schleicht die Stunde. Rinne, Sand!
Nicht damit ich neue Frist gewinne,
Ist mein Blick auf diese Uhr gebannt.
Spähend folgt er schwindenden Minuten.
Rinne, Sand! Wie mühsam geht die Zeit!
Endlich, endlich wird es doch verbluten,
Endlich kommt des Nichts Unendlichkeit.

Halten wollt' ich manche goldne Stunde,
Doch sie floh und raubte alles Glück,
Ließ mit trocknem Aug' und trocknem Munde
Mich in schlimmer Sehnsucht krank zurück.
Das ist Leben, das der Wunsch begleitet
Nach des letzten Pulses mattem Schlag?
Wer im Hades sich vorüberschreitet,
Den betrügt der Tag an jedem Tag.

Kirchhof ohne Mauer.

Nur durch das, was wir tun,
erfahren wir, was wir sind.
Schopenhauer.

Ich steh' nicht an der Kirchhofmauer;
An Kirchhofmauern Bettler steh'n;
Mir gnadet keine fremde Trauer;
Ich habe nichts mehr zu erfleh'n.

Ihr weint um Väter, Gatten, Bräute
Und schmückt versöhnend Grab um Grab
Und schleppt euch weiter, gute Leute,
An frommer Täuschung grünem Stab.

Dem wird Ersatz, dem Kraft im Ringen
Nach neuen Zieles mutiger Pflicht,
Es löst der Seele starre Schwingen
Verklärter Liebe sanftes Licht.

Ich finde nicht die traute Stelle,
Zu der mich treue Liebe ruft,
Die blütenüberstreute Schwelle,
Den Trost in der Erinnerung Duft.

Ich zieh' in mutloser Beschwerde,
In losgelöster Gegenwart
Über die weite, weite Erde,
Und ohne Ziel ist meine Fahrt.

Wohin ich meine Schritte wende,
Die Stimme aus der Tiefe ruft:
Hic et ubique und kein Ende!
Du wanderst über einer Gruft!

Hier ruht — so ruft es — alles Holde,
Was je dein Sinn und Sein gewann,
Hier ruht der Traum vom Himmelsgolde,
Den einst auch dir die Parze spann.

Hier ruht der Glaube an das Hohe,
Ruht tief im Schutt des Mannes Wert,
Den nach erloschner Feuerlohe
Ein wandelbares Herz entehrt.

Und mit dem Staub beschworener Treue
Mischt Asche sich vom Opferbrand,
Den gläubige Liebe ohne Reue
Entzündete mit Priesterhand.

Nun mag die dürre Erde saugen
Die Tränen namenloser Pein
Der müdgeweinten Mutteraugen,
Der vaterlosen Kinderlein . . . .

Du Weggeworfner! steh dem Hohne!
Blick voll ins Antlitz deiner Schuld!
Sieh deines Weibes Dornenkrone,
Die Schmach ertragende Geduld.

Die Güte schmückt mit Grabesrosen
Den Altar der Vergangenheit
Und segnet dich, den Mitleidlosen,
Gedenkend längst gestorbner Zeit.

Zwei Engel ihre Hände falten,
Wie sie die Mutter es gelehrt:
Den Vater möge Gott erhalten,
Der ihnen niemals wiederkehrt . . .

Du darfst den Schritt nicht rückwärts lenken
Zu jenes Hauses Friedenschein,
Nur was dein eigen, kannst du schenken,
Du, Heimatfremder, bist nicht dein.

Du gabest dich den reinen Flammen,
Auflodernd über Qual und Leid,
Dann brach in Schimpf und Spott zusammen
Die Gott-geweihte Ewigkeit.

Wer ewiger Liebe nachgezogen,
Ist höchsten Rechtes sich bewußt,
Wem ewige Liebe hat gelogen,
Sühnt es mit ewigem Verlust.

Liebe, die endigt, war Verbrechen.
Der Liebe Wahrheit ist die Tat.
Irrender Glaube muß sich rächen,
Rächt sich am Träumer durch Verrat.

So büße, büße deinen Glauben,
So büße der Geliebten Trug!
Dir kann das Leben nichts mehr rauben,
Und ziellos ist dein Pilgerzug.

Dir ist's erspart, in Scham und Trauer
Bettelnd am Kirchhoftor zu steh'n;
Dein Kirchhof hat nicht Tor und Mauer,
Und du hast nichts mehr zu erfleh'n.

Im Brandner Tal.

Hier neigen nicht Narzissen und Syringen
Zur Morgenröte ihren Blütenschaft.
In wilder Not ein Ringen und ein Zwingen
Der selbst sich zeugenden Erzeugungskraft.
Das Leben grünt in höchster Tanne Zweigen,
Und stumm besiegt es Todes-Lust und -Schweigen.

Es haucht: „Wir sind!“ — vom Felsen, dessen Stirne,
Noch unzerstört, des Grames Furchen trägt;
Es haucht: „Wir sind!“ — vom einsam hohen Firne,
Um den die Windesbraut den Mantel schlägt.
Hier trotzt, dem Unerbittlichen ergeben,
Dem Wunsch des Todes willensstarkes Leben.

Du kommst, o Wandrer, von den düstren Fluren
Des weichen Leids in drückend schwüler Luft.
Dort starb ein Glück; und seinen toten Spuren
Entströmt zerrüttend der Erinn'rung Duft.
Du hofftest lang, daß deine Treu' es riefe —
Es ruht im Grab, ruft dich zur dunklen Tiefe.

Noch einmal nimm den Stab, der dir entfallen,
In Blut und Wunden klimm hinan —! hinan —!
Aus der Verzweiflung wirrem Nebelwallen
Errette dich, wegmüder Wandersmann!
Such' nicht das blonde Glück, das dir entflogen,
Denn Glück ist Lüge — und es hat gelogen.

Du such' die Höhe! Stehst du auf der Zinne,
Ein Einsamer, in ewiger Einsamkeit,
Und blickst hinab, — so wirst du schmerzhaft inne
Zu deinen Füßen eine Welt von Leid;
Und ächzend hörst du sie zur Höhe sehnen,
Die du erklommst auf deinem Pfad der Tränen.

Dein kranker Kummer wandelt sich zur Stärke,
Er strömt aus deines engen Wesens Raum
Dem Leide aller zu, dem Liebeswerke;
Dein eigen Schicksal fließt in Schaum und Traum;
Du träumst in ernster Jahre kahlen Weiten,
Daß dich Holdseliges geküßt — vor Zeiten . . .

Und harre nur! — Siehst du die Berge glühen
Im Abendrot, in goldner Jugendpracht?
Auch dir, auch dir kommt nach des Lebens Mühen
Ein Gruß der Liebe und — die süße Nacht.
Welt ewiger Wehmut! In der letzten Sonne
Wird Wehmut Schönheit — und die Schönheit Wonne.

⁂

Der Morgen.

In Berges Tiefen ruht ein Wunderschatz.
Es liegt auf ihm der Erde schwere Last,
Der Felsen ewiger Trotz, der Schluchten Dunkel.
Hinunter wollt' ich, und mit blutigen Nägeln
Hab' ich in Nacht und Gram, in Todesängsten,
In heißer Sehnsuchtsqual der Einsamkeit
Den Weg gegraben, 'graben — in das Grab.
Nun bin ich hier. Soll ich noch auferstehn?
Fern tönt (im Traum) des Ostens säumig Rot,
Es blüht (im Traum) der Vögel tauig Lied,
Und Blumen duften aus dem Jugendreiche
Des jüngsten Tages und des lieben Lichts.
Das ist der Morgen, ist die reine Quelle,
Mit der der Schöpfer netzt sein greises Haupt,
Daß es in immer neu verjüngter Schöne
Die Schönheit strahle der erwachten Welt.

Lang schreit' ich schon durch heiße Tage. Lasten
Des Mittags, müden Abend, dunkle Nacht
Versprach mir jeder frühe Lerchenschlag.
Wir alle spähen nach dem heiligen Morgen
Mit durstigem Aug' — ich sah ihn wahrhaft nie;
Sein goldner Strom floß nie um meine Brust,
Sein Hauch wusch nie mich rein von Erdenschwere,
In seine jugendfarbigen Wellen tauchte
Ich nie die Seele, höchsten Glücks gewiß.

Hier ahn' ich ihn, — tief in der Erde Schoß,
In Bergesschacht, in Elends düstrer Haft —
Hier ahn' ich ihn . . . Und jubelselig schluchzend
Bet' ich den Morgen an: Kommst du auch mir?

Schlesische Buchdruckerei v. S. Schottlaender, Breslau.

„Die Umschau“ (Frankfurt a. M.): „Ich halte Kienzl für einen der bedeutendsten Theaterkritiker, die wir haben.“

„Nord und Süd“: „Alles in allem: die zwei Bücher (von Schönbach und von Kienzl) sind gesund und trotzdem modern. Und an den Menschen, die sie geschrieben haben, hat man seine wahrhafte Freude.“

„Die Wage“ (Wien): „Am blendendsten funkelt sein Geist, wenn er in Ibsensche Tiefen hineinleuchtet . . . . . So eigenwüchsig Kienzls Charakter auch ist, er gehört zu den Menschen, denen sich keiner leicht verschließt.“

„Neue Bahnen“ (Wien): „Die Kienzlschen Besprechungen haben wirklich etwas Schöpferisches, sind selbst Dichtungen . . . Wir lernen in Kienzl den ernsten Apostel einer freien Moral kennen, die auf den höchsten Zinnen der Wahrheit und Schönheit steht.“

Otto v. Leixner in der **„Deutschen Roman-Zeitung“** (Berlin): „Das Buch ist nicht nur Theaterfreunden bestens zu empfehlen, sondern auch Männern des Faches.“

„Münchner Allgemeine Zeitung“: „Man wird dem aufrichtigen Bestreben, immer in den Kern und in die Tiefe einzugehen und uns nicht durch das Labyrinth der Dogmen, sondern durch die lebendige Welt der Dichtung zu geleiten, aufrichtigen Beifall zollen.“

„Das Echo“ (Berlin): „Hermann Kienzl besitzt das nötige Genie . . .“

„Freistatt“ (München): „. . . seinen harten Kopf so wenig verleugnet wie sein weiches Herz . . . So darf Kienzls Wegweiser durch die zeitgenössische Dramatik im besten Sinne ein modernes Kunstwerk heißen.“

„Grazer Tagespost“: „Es ist begreiflich, daß ein Schriftsteller der sich so kongenial in das Schaffen des großen Norwegers (Ibsens) vertiefte . . . “

„Deutsche Wacht“: „. . . künstlerische Leistungen, deren Schöpfer (Kienzl) den ersten Kunstschriftstellern der Gegenwart ebenbürtig, ja an Impressionismus und Fähigkeit zu dichterischer Empfindung überlegen ist.“

„Grazer Tageblatt“: „Das tiefe Verständnis, das der Verfasser für Ibsen besitzt, kann sich getrost neben das der ersten Ibsenkenner — es gibt deren nicht allzuviele — stellen.“

„Deutsche Zeitung“ (Berlin): „Man wird das Buch nicht ohne einen bleibenden Gewinn für die Bildung von künstlerischer Auffassung und künstlerischem Geschmack aus der Hand legen.“

„Arbeiterwille“: „Wer Gerhart Hauptmann — diesen vor allen — und Ibsen kennen lernen will, soll diese Kritiken lesen. Das ist nicht bloßes Kritisieren, das ist künstlerische Wiedergeburt. Wer ein Theaterkritiker werden will, lese das ganze Buch andächtig, wenn auch nicht immer dogmatisch gläubig.“

Schlesische Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.

Mann und Weib.

Novellen von **Mite Kremnitz.**

303 Seiten 8°. Geheftet Mk. **3.**—; fein gebunden Mk. **4.**—

In fünf Erzählungen behandelt die bekannte Verfasserin das Verhältnis zwischen „Mann und Weib“. Es sind nicht oberflächliche Schilderungen von Erlebnissen, wie sie jeder erleben kann — Mite Kremnitz faßt ihre Aufgabe tiefer. Sie geht auf den Grund zurück, auf dem sich das Verhältnis der Geschlechter aufbaut, sucht nach dem Quell des Leidens, das die Menschen sich verzehren macht in Sehnsucht und Schmerz. Die Personen, die uns geschildert werden, sind keine Alltagsmenschen, es sind Repräsentanten bestimmter gesellschaftlicher Kreise, Vertreter verschiedenster Volksklassen und Weltanschauungen. Die Post. — Berlin.

Fatum.

Erzählung von **Mite Kremnitz.**

240 Seiten 8°. Geheftet Mk. **3.**—; fein gebunden Mk. **4.**—

Mite Kremnitz, die langjährige Vertraute der als Dichterin gefeierten rumänischen Königin, ist eine gründliche Kennerin jener Gegenden, die man bei uns „Halbasien“ zu nennen pflegt, und die mit ihrem Gemisch von westlicher Kultur und übertünchter, zuweilen schreckhaft durch die Hülle brechender ungezügelter Unkultur dem Dichter dankbare Motive bieten. Haß und Liebe, schrankenlose Aufopferung und unerbittliche Rachsucht zeigen sich hier — alle äußeren und alle moralischen Fesseln sprengend — in Extremen, die mit ihrer Naturgewalt den Dichter mächtig anziehen und den Leser in einer ihr entsprechenden Darstellung erschüttern müssen. Das ist nun in Mite Kremnitz' Erzählung, die sogleich am Anfang mit ihrer wunderbaren Naturschilderung den Leser in ahnungsvoll bange Stimmung versetzt und dann den Kampf eines Mannes erst um sein Weib, dann um die Tochter in ergreifenden Zügen schildert, der Fall. Es ist der hoffnungslose Kampf eines allzu weich geschaffenen, gütigen Charakters gegen die Grausamkeit selbstgerechter Menschen und eines ehernen unerbittlichen Fatums; und Wahnsinn und Vernichtung sind das Ende, das der grelle Schein mörderischer Feuersbrunst überflackert, wie der Anfang unter der schreckenerzeugenden unheimlichen Beleuchtung eines ungewöhnlichen Naturphänomens steht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Was der Außenwelt verschlo[illegible]

Von

[illegible] Hanoum.

Dritte Auflage.

[illegible]

[illegible]

Nasreddin Chodjas Schwänke und Str[illegible]

Türkische Geschichten aus Timurlenks Tagen

erzählt von

Ali Nouri.

[illegible]

[illegible]

[illegible]


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 079753833